

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-463-40705-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Carmen Korn

**Zwischen heute und
morgen**

Roman

Kindler

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Oktober 2022

Copyright © 2022 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Stammtafel auf S. 14 f. von Peter Palm

Satz Warnock Pro bei CPI books GmbH, Leck

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany

ISBN 978-3-463-40705-0

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

1960

17. Januar

San Remo

6

Gianni schreckte aus dem Schlaf wie so oft seit jener Nacht im September. Er setzte sich auf und blickte in das dunkle Zimmer, versuchte, die Traumbilder zu verdrängen, die ihn immer wieder Pips hinterherlaufen ließen, auf die alte Festung zu, die Beine wurden ihm schwer, als liefe er im tiefen Sand. Er sah zu Corinne, die ihre Hand auf seine Schulter gelegt hatte. «Ich habe dich wieder mal geweckt», sagte er.

Corinne griff nach dem Glas auf ihrem Nachttisch. «Trink einen Schluck Wasser.»

Er nahm ihr das Glas aus der Hand und trank in großen Zügen. Den Albtraum ertränken. Die Angst aus jener Nacht. Den Zorn, den er noch immer in sich trug. Auf die beiden Schergen der Gestapo, die keiner verurteilte für das, was sie Pips vor vielen Jahren angetan hatten. Die auch jetzt zu leicht davongekommen waren.

«Dieses letzte Bild», sagte Gianni. «Das Blut.»

«Pips lebt», sagte Corinne.

Ja. Er lebte. Ursula sagte, es gehe ihm leidlich. Zu viel Leid in den zwei Silben.

«Willst du noch mal nach Hamburg fahren?»

Das sollte er tun. Vor dem *Festivale della Canzone*, das am 28. Januar begann. Dann würde die Bar von trunkenen Gästen des Schlagerfestivals bersten, da durfte er nicht fern sein. Doch

noch reichte die Zeit. Er könnte gleich heute fliegen. Von Nizza aus. Gerade hatte der Sonntag begonnen, der Tag, an dem *Giannis Bar* geschlossen blieb. Konnte er Corinne zumuten, auf diesen gemeinsamen Sonntag zu verzichten? Weil er nach Hamburg flog, statt mit ihr nach San Romolo zu fahren, um in einer der Locandas zu essen?

«Wärest du denn einverstanden, wenn ich fliege? Gleich heute?»

«Und das Ticket? Cook wird geschlossen haben.»

Corinne hatte recht. Im Reisebüro am Corso Imperatrice würde ihm wohl kaum jemand am Sonntagmorgen ein Flugticket verkaufen. Er müsste auf gut Glück nach Nizza fahren. War die ganze Idee nicht nur ein Nachtgedanke?

«Was quält dich so seit dem Gespräch mit Ursula?»

Gianni sank zurück in die Kissen. Vielleicht hatte Ursula ihre Antennen zu fein eingestellt. Sorgte sich zu sehr. *Schwangere Frauen neigten dazu*. Wer hatte das gesagt? Wohl kaum seine Mutter. Die Nonna hielt solche Weisheiten parat.

«Ursula hat Angst, er könnte sich das Leben nehmen.»

«Nein», sagte Corinne. «Pips ist ein Kämpfer.»

«Das denke ich auch.» Im November hatte er Pips nach Hamburg begleitet. Dessen Habseligkeiten im Gepäck. Sein Pianist hatte nicht länger hier leben wollen, obwohl San Remo unschuldig am Geschehen war, die Verursacher von Pips' Pein waren aus seiner Heimatstadt gekommen. Köln schied also aus, Hamburg schien der einzige Ort zu sein, den Pips erträglich fand. Dort war Ursula.

Gianni drehte sich zu seiner Frau. Sie wollte, dass er blieb. Das spürte er. Corinne fing an, ihn zu streicheln. «Heute ist ein guter Tag dafür», sagte sie.

Ein Kind. Corinne wollte ein Kind. Viel dringender als er.

Hinter den schweren Vorhängen der Fenster ging gerade die Sonne auf, als Gianni wieder wach wurde. Er nahm seine Armbanduhr, die auf dem Nachttisch lag. Kurz vor acht. Im Haus der Cannas in der Via Matteotti begann der Tag, wenn auch mit den sanften Geräuschen eines Sonntags. Im ersten Stock wurden die Fensterläden geöffnet, von Rosa, dem Dienstmädchen der Nonna. Seine Großmutter war die Einzige im Haus, die Wert darauf legte, am Abend die Läden zu schließen. Unter ihm, im zweiten Stock, hörte er die quengelnde Stimme von Cesare, dem kleinen Sohn von Onkel Bixio. Bei Giannis Eltern im vierten blieb es noch still, doch er war sich sicher, dass schon der Duft des Kaffees in der Luft lag, den seine Mutter zubereitet hatte.

Corinne schlief noch fest, ihre Wimpern flatterten leicht, vielleicht träumte sie. Im Februar würde sie sechsundzwanzig Jahre alt werden, ihr schien es höchste Zeit für eine Schwangerschaft. In den ersten beiden Jahren ihrer Ehe hatten sie noch verhütet, das taten sie nun seit einem Jahr nicht mehr.

Gianni haderte mit der Entscheidung, nicht in ein Flugzeug zu steigen. Aber Pips schätzte keine Überraschungen. Er würde kopfschüttelnd in der Tür stehen. Sich überfallen fühlen.

Er stand auf, darauf bedacht, Corinne nicht zu wecken. Sie waren erst spät wieder eingeschlafen, nachdem er ihr versichert hatte, zu Hause zu bleiben. Gianni betrat die Küche und öffnete das Fenster. Ließ kalte Luft hinein und den Kaffeeduft. Nach oben gehen und um einen Cappuccino bitten. Margarethe hatte gestern Hefehörnchen mit Mohn gebacken, ihre Variante der *cornetti*.

Stattdessen nahm er die Zigarettenschachtel, die auf dem Küchentisch lag. Zündete eine Pall Mall an und blieb vor dem offenen Fenster stehen. Am Donnerstag kam ein neuer Pianist,

der zurzeit in einem genuesischen Klub spielte und sich bei ihnen um ein festes Engagement bewarb. Das hatte er heute Nacht völlig vergessen. Die vergangenen vier Monate hatten sie mit wechselnden Klavierspielern überbrückt.

Nur gut, dass er sich dagegen entschieden hatte zu fliegen. Ein zu enger Zeitplan, wenn er spätestens am Mittwoch nach San Remo zurückkehren musste, sein Kompagnon Jules wollte die Entscheidung über den Pianisten nicht allein treffen.

Gianni drückte die Zigarette im Spülstein aus, ließ Wasser über die Kippe laufen. Wenn er dann demnächst in Hamburg wäre, würde er sich Zeit nehmen, um mit Pips auf die Suche zu gehen. Ein Engagement finden. Vielleicht auch eine andere Wohnung, nicht dieses Loch, in das Pips gezogen war, weil ihm alles egal schien. Das alte Klavier, das Ursula und ihr Mann für ihn angeschafft hatten, stand noch bei ihnen in der Wohnung. Pips spielte nicht. Lebte von Erspartem. Die Verletzungen seien ganz gut verheilt, hatte Ursula gesagt. Nur dass er sich noch immer mühsam bewege wie einer, der jederzeit den nächsten Schlag erwarte.

Pips Mut machen. Im Februar, wenn die Tage wieder heller wurden.

All diese Ausflüchte, die er da suchte, weil er hierblieb. Gianni seufzte. Widerstand der Versuchung, eine zweite Zigarette anzuzünden, und trat noch einmal ans Fenster. Er hatte jene Septembernacht im Ospedale San Pietro verbracht, auf dem Flur gewartet, bis er für ein paar Augenblicke zu Pips durfte. Das achte Bett im Krankenzimmer. Sie hatten einen weißen Paravent davorgestellt, um Pips vor den Blicken der anderen zu schützen, als befürchteten sie seinen baldigen Tod.

Wie klein Pips ausgesehen hatte. Als wäre er ein Kind. Nur der bandagierte Kopf schien zu groß, der Verband

schon wieder blutig. Pips war noch nicht ansprechbar gewesen. «*Commotio cerebri*», hatte der Arzt gesagt. Eine Gehirnerschütterung. Die Schwester hatte einen Eimer neben das Bett gestellt, erst als sie den Kittel wechselte, den sie Pips übergezogen hatten, sah Gianni die Spuren von Erbrochenem.

10 Sekunden nur, in denen Pips nackt lag. Gianni hatte den Blick gesenkt und die toten Fliegen auf dem hellen Steinboden betrachtet. Versuchte da schon zu vergessen, was er gesehen hatte. Doch auch dieses Bild blieb ihm. Wie all die anderen.

Hamburg

Ein Schwindel, der sie erfasste, das geschah ihr nun gelegentlich. Dr. Unger hatte sie beruhigt, ein jäher Blutdruckabfall, darunter litten viele Frauen in dieser Phase der Schwangerschaft. Ursula ließ die Tischkante, nach der sie gegriffen hatte, wieder los, lockerte nur die Gürtelschleife ihres Kimonos, bevor sie sich auf einen der Stühle setzte und ihre Hände auf den kleinen Bauch legte.

«Alles in Ordnung mit euch beiden?»

Ursula sah zu Joachim, der in die Küche gekommen war, und nickte. Er war ein besorgter Vater. Schon jetzt. «Bleibt es dabei, dass du mich zu Pips begleitest?»

«Ich lass dich auf keinen Fall allein gehen. Wenn ich nur an die steile Treppe in diesem Haus denke. Kein Wunder, dass das Klavier noch hier steht.»

«Wäre doch die Treppe der einzige Grund dafür», sagte Ursula. «Ich weiß nicht, wie es mit Pips weitergehen soll, wenn er sich weigert, Klavier zu spielen.»

«Er sollte sich das Geschehen von damals von der Seele reden.»

«So wie du dir Russland von der Seele redest?»

Joachim zog die Augenbrauen hoch. Ursula hatte recht. Er erzählte kaum von dem, was er im Krieg und in acht Jahren sibirischer Gefangenschaft erlebt hatte.

«Ich ziehe mich mal an», sagte Ursula. «Machst du uns einen Tee?»

Er griff nach dem Flötenkessel, stellte ihn in die Spüle aus Edelstahl, ließ Wasser einlaufen. Früher hatte es an dieser Stelle einen Spülstein aus Steingut gegeben. Vieles war erneuert worden, und oft vergaß er, dass er schon einmal in dieser Wohnung gelebt hatte. Während des Urlaubs von der Front. Gestohlene Tage, viel zu wenige davon, um ein vertrautes Paar zu werden. Zuletzt im April 1944, da hatten Nina und er ihren Sohn gezeugt. Jan war acht Jahre alt gewesen, als Joachim ihm zum ersten Mal begegnete. Nina hatte da schon einen anderen geliebt.

Joachim füllte das Tee-Ei mit der Friesenmischung, hängte es in die Keramikkanne. Wann fing die Vergangenheit an? Gestern? Vor einer Sekunde? Hätte er bei seiner späten Heimkehr gedacht, noch eine Zukunft zu haben?

Der Tee dampfte in den Henkelbechern, als Ursula zurückkam. Sie trug einen alten grauen Pullover von ihm, den seine Mutter vor vielen Jahren gestrickt hatte, dazu eine von Ursulas schwarzen Hosen, noch passten sie. Joachim stellte den Topf mit braunem Kandis auf den Tisch. Die Rosinenbrötchen. Butter. Teller und Messer.

Ursula war seine Zukunft und das Kind, das in ihr wuchs. Sollte es mit einem Vater leben, der nachts im Schlaf russische

Wörter stammelte, um dann von Weinkrämpfen geschüttelt zu werden?

12 Pips nahm die Espressokanne von der Kochplatte, die Kanne war eines der wenigen Dinge, die er aus San Remo mitgebracht hatte. Er goss den Kaffee in drei Schnapsgläser, auf denen *Mampe Halb und Halb* stand. «Tut mir leid. Was anderes habe ich nicht.»

«Wo findest du so was Schönes?», fragte Ursula.

«Im Küchenschrank.»

«Lass uns mal deinen Haushalt aufstocken.»

«Das lohnt nicht.»

«Warum nicht? Gedenkst du zu sterben?» Sie sah ihn prüfend an.

Pips schüttelte den Kopf und verzog das Gesicht. Fasste an die Narben, die nun von seinem kupferroten Haar bedeckt waren, sich aber noch krustig und hart anfühlten. «Ist doch alles vorhanden.»

Der Vermieter hatte die anderthalb Zimmer eine *Theaterwohnung* genannt. Mutete das nahe Schauspielhaus seinen auswärtigen Künstlern diese Wohnung zu? Pips hatte sie im November nach einer kurzen Besichtigung genommen, obwohl Ursula und Joachim abgeraten hatten. Wenigstens galt der Vertrag nur ein halbes Jahr.

«Wo willst du das Klavier denn überhaupt hinstellen?», fragte Ursula.

«Lasst es bei euch stehen. Ich hab ja das Radio.»

Ursulas Blick blieb an dem alten Gerät von Grundig hängen. «Du musst ja gar nicht mehr in einer Bar spielen», sagte sie. «Der NDR braucht auch gute Musiker. Wenn du dich nun schon mit dessen Sendungen vertraut machst.»

«Damals nach dem Krieg habe ich die Kurve noch mal gekriegt. Aber da war ich jung.»

«Du bist gerade erst zweiunddreißig Jahre alt geworden», sagte Ursula.

«Was dir die Kölner Gestapo 1944 angetan hat, war das grauenvollere Geschehen.»

Pips sah Joachim an. Was wusste Ursulas Mann? Außer dass ihm im Folterkeller der Gestapo ein Finger abgeschnitten worden war. Er versuchte, Joachims Blick auszuhalten. Am Anfang hatte er dessen Intensität geschätzt.

Die Glocken von St. Marien an der Danziger Straße begannen mit dem großen Mittagsgeläut. Oder war die Sonntagsmesse gerade zu Ende gegangen?

«Darf ich euch zum Essen einladen?», fragte Joachim. «Vielleicht zu Nagel. Da haben wir es nicht weit.»

Ursula nickte. «Das ist eine gute Idee. Du bist dünn geworden, Pips.»

«Ja, Mutter», sagte Pips.

«Ich hab Ursel und Joachim gar nicht aus dem Haus gehen sehen.» Elisabeth schloss die Tür zum Treppenhaus, nachdem sie vergeblich im ersten Stock geklopft hatte. «Schleichen sich einfach so davon. Sie hätten doch mit uns mittagessen können.»

Kurt Borgfeldt legte das *Abendblatt* beiseite. «Sie wollten zu Pips», sagte er.

«Ach. Dir haben sie das anvertraut.»

«Ganz nebenbei auf der Treppe.»

«Als du aus deiner Dependance gekommen bist. Warum hast du die zwei Zimmer unterm Dach nicht Pips angeboten?

Dann wären wir alle zusammen.» Beinah alle. Nina lebte mit Vinton und den beiden Jungen in der Rothenbaumchaussee.

«Weil es meine zwei Zimmer sind. Du wolltest ja nicht in die Wohnung im ersten Stock ziehen. Lieber dicht aufeinanderhocken.» So weit wagte er sich selten vor.

«Da steht doch kaum etwas drin in deinen Zimmern.»

14

«Eben», sagte Kurt. Er genoss die Leere. Tisch und Stuhl. Der große Ohrensessel aus dunklem Leder, den er sich gegönnt hatte. Ein Stapel Bücher daneben. Es war seine Chance, gut mit Elisabeth weiterzuleben. Er legte sich noch immer neben sie in das Ehebett, das sie seit Jahrzehnten teilten. Würde nicht aufhören, Lilleken zur Seite zu stehen. Doch die Wohnküche war ihm zu eng geworden.

Elisabeth stellte die Terrine auf den Tisch. «Klopse hätte ich genügend gehabt», sagte sie. «Und der Reis ist schnell gekocht.»

«Stört es dich, wenn ich kurz den *Frühschoppen* einschalte? Ich will hören, ob Adenauers Rede zur Kölner Synagogenschändung ein Thema ist.»

Elisabeth nickte, obwohl sie es missbilligte. Sie sah den Frankenfeld gerne und die *Schölermanns*. Aber Werner Höfers *Internationalen Frühschoppen* beim Mittagessen? *Flegeleien* hatte Konrad Adenauer die Hakenkreuzschmiererei genannt, die zwei junge Rechtsradikale am Heiligabend verbrochen hatten. Von *antisemitischen Lümmeln* gesprochen. Das genügte doch nun. Adenauer war ein vernünftiger Mann, der ein gutes Verhältnis zu den Juden pflegte.

Kurt seufzte, als sich das Fernsehbild auftat. Höfer hob bereits das Glas, prostete den Gesprächspartnern der heutigen Runde mit Rheinwein zu, verabschiedete seine Gäste. Kurt hatte zu spät eingeschaltet. Der *Frühschoppen* war vorbei. Nun widmete er sich ganz den Königsberger Klopsen.

Köln

Billa stand vor ihrem Schrank, der lauter Hoffnungen auf schlankere Zeiten barg, seit der Währungsreform und den gut gefüllten Lebensmittelläden allesamt vergebliche Hoffnungen. Hatte eine ihrer Freundinnen nicht kürzlich in Billas Oberarm gekniffen, um den anderen vorzuführen, wie gut gepolstert er war? Vielleicht sollte sie sich von den Kleidern in Größe vierzig trennen. Wäre das voreilig?

15

Das schwarze Samtkleid mit dem tiefen Ausschnitt war zwei Nummern größer und wohl zu pompös für einen Sonntagmittag am Pauliplatz. Auch wenn Gerda das gute Porzellan von Wedgwood aufgedeckt hatte. Billa zog das Kleid über und blickte in den Spiegel, legte noch die Kette mit den Rheinkieseln an, bevor sie sich endlich entschloss, hinunter ins Parterre zu gehen. Das roch lecker da unten, von Rouladen war die Rede gewesen, ihren Appetit hatte sie noch nicht verloren.

«Kann ich dir helfen?», rief sie in die Küche hinein, an der sie nur vorbeigehen wollte auf dem Weg ins Wohnzimmer. Doch da hatte ihr Gerda schon die Schüssel mit den Klößen in die Hand gedrückt.

«*Leeven Jott*. Kartoffelklöße auch noch. Ich will doch Gewicht verlieren, bevor die den Sarg die Treppe runtertragen.»

Sie stellte die Schüssel auf den Esstisch und nahm daran Platz, bemerkte Heinrich erst, als der sich von seinem Lesesessel erhob.

Er war ein wenig irritiert von Billas Aufmachung. Sie sah aus, als ob sie an der Prunksitzung der Großen Kölner Karnevalsgesellschaft von 1823 teilnehmen wollte und nicht an einem

familiären Mittagessen. «Wessen Sarg heruntertragen?», fragte er. «Wie soll ich das verstehen?»

Billa verlor sich in den Anblick der Efeublätter auf dem Teller von Wedgwood, der vor ihr stand. Sahen die nicht aus wie eine Grabbepflanzung?

16 «Das wird doch sonst zu schwer für die Leute», sagte sie. «Mit mir drin.»

«Was ist los, Billa?»

Billa schwieg.

Heinrich Aldenhoven betrachtete seine Kusine. Sie lebte bei ihnen im Haus, seit die Wohnung, die sie mit ihrer Schwester Lucy geteilt hatte, bei den Bombenangriffen vom Juni 1943 zerstört worden war. Von jener Nacht an ertrug er Billa. Keine Frage, dass sie ihn mit ihrer lauten und oft oberflächlichen Art nervte. Doch manchmal ging ihm durch den Kopf, ob sie diese Oberflächlichkeit zur Schau trug, weil in den Schichten darunter Schmerzvolles lag.

Er hatte gehofft, die Liebe zu seinem Freund Georg würde aus Billa eine glücklichere Frau machen. Aber die Beziehung der beiden blieb schwierig, die Charaktere waren zu verschieden, und Georg war zu sehr bereit, die eigenen Rückzugsorte zu verteidigen. Wäre Billa sonst so oft bei ihnen am Pauliplatz statt in Georgs Wohnung in Lindenthal?

«Was schaust du mich so an?», sagte Billa. «Wir sind doch alle sterblich.»

Heinrich hätte das Thema vertieft, wäre Gerda nicht mit der Kasserolle gekommen.

Gerda schlug einen Spaziergang vor, das konnte nur guttun nach dem üppigen Essen. Nachdem auch der Grießpudding und die eingemachten Mirabellen gegessen waren, hatte sich

Billa in ihre Zimmer zurückgezogen und nicht einmal eines ihrer kaum je ernst gemeinten Hilfsangebote gemacht, das Geschirr in die Küche zu tragen, es gar abzusputzen.

Heinrichs und Gerdas Schuhe hinterließen nass glänzende Abdrücke im Schnee, der nach dem Dreikönigstag gefallen war, die Temperaturen waren wieder gestiegen, der Schnee taute schon an.

17

«Sind sie bequem?», fragte Heinrich. Er blickte auf die knöchelhohen Schuhe aus taubengrauem Wildleder, die mit Lammfell gefüttert waren, Gerda hatte sie vor wenigen Tagen von ihm zum Geburtstag geschenkt bekommen.

Gerda nickte. «Und schön warm», sagte sie.

«Weißt du, was mit Billa los ist?»

«Weil sie einsilbig war?»

«Als sie die Klöße hereintrug, sagte sie, dass sie abnehmen sollte, damit die Sargträger nicht so viel zu schleppen hätten mit ihr.»

«Du kennst doch Billas theatralische Talente.»

«Trotzdem. Wie kommt sie auf so was?» Heinrich kam ins Rutschen und hielt sich an Gerda fest. Die grob gestrickten Wollsocken in den Oxfords zu tragen, war wenig hilfreich, er sollte sie über die Schuhe ziehen, wie sein Vater es zu tun gepflegt hatte.

«Morgen gehen wir zu Kämpgen und kaufen auch für dich Winterschuhe. Du bist nicht mehr jung genug, um deine Knochen zu gefährden.»

Heinrich seufzte. Er war zehn Jahre älter als seine Frau. In letzter Zeit erinnerte sie ihn gerne daran. «Sprich doch mal mit Billa», sagte er. «Dir vertraut sie viel mehr an als mir.»

«Wir haben an Neujahr alles richtig gemacht», sagte

Gerda. «Den Pan angeschaut. Das Konzert im Gürzenich gehört.»

«*Du* hast den Pan angeschaut.» Das Betrachten der Brunnenfigur am Morgen des Neujahrstages war Gerdas Ritual, das Jahr begrüßen und um Beistand bitten, dass es ein gutes werden würde und keiner verloren ginge.

18 Sie spazierten nicht weit, die früh einsetzende Dämmerung und Heinrichs kalte Füße ließen sie bald wieder umkehren. Dennoch standen sie eine Weile vor den dunklen Fenstern ihres Hauses, als zögerten sie hineinzugehen. Drehten sich beide zum nahen Brunnen um. Der vertraute Blick auf den kleinen Pan aus Kalkstein, der auf der Kugel des Brunnenstocks saß und die Hirtenflöte an die Lippen hielt.

«Hörst du die Flöte?»

Gerda schüttelte den Kopf.

Das Haus war still, kein Laut aus dem ersten Stock, als sie die Mäntel auszogen und über die Kleiderbügel an der Garderobe hängten. «Billa?», rief Gerda.

«Bitte halte daran fest, die Flöte zu hören», sagte Heinrich. Ihm schien es ein unseliges Signal, die Illusion nicht aufrechtzuerhalten.

«Ich schau mal nach, ob Billa oben ist und schläft.» Gerda stieg die Treppe hinauf.

San Remo

Die rote Aurelia stand vor dem Haus in der Via Matteotti, die jungen Leute waren also zurück aus San Romolo. Margarethe schloss das Küchenfenster und wandte sich wieder dem Aus-

rollen des Teigs zu. Eine kleine Pasta würde wohl noch in ihre Bäuche passen, trotz der erschöpfenden Menüs, die in den Locandas serviert wurden. Vor acht Uhr abends musste nicht gegessen werden, es sei denn, Bruno stünde kurz vor dem Verhungern und schlug Alarm. Aber das sonntägliche Abendessen mit *tutta la famiglia* war Brauch. Betrübtlich genug, dass Pips fehlte.

Sie hatte Gianni im vergangenen Oktober gedrängt, das gebrauchte Cabriolet von Lancia aus dem Jahr 1957 zu kaufen. Ihr Sohn hatte Jahre zuvor zum Wohle der Familie sein Geld in eine Limousine investiert, damit die Nonna weiterhin viertürig chauffiert werden konnte. Er sollte sich endlich ein eigenes Auto gönnen. Die Zeiten waren auch für ihn nicht leicht gewesen.

Margarethe nahm einen weiteren Klumpen Teig und setzte das Nudelholz erneut an.

«*Tagliatelle?*», fragte Bruno. «*Alla was?*» Er war gerade in die Küche gekommen, um den Inhalt des Kühlschranks zu inspizieren.

«*Al Pesto.*»

«*Senza carne*», sagte Bruno. Er klang enttäuscht. «Deine Küche tendiert zum Fleischlosen in letzter Zeit. Liegt das an unserer Schwiegertochter?»

«Eine Vegetarierin ist Corinne nun wirklich nicht.»

«Warum kommen keine Kinder?», fragte Bruno. Er hatte die Mortadella entdeckt und schnitt eine dicke Scheibe davon ab.

«Hüte dich, Corinne oder Gianni diese Frage zu stellen.»

«Tu ich nicht. Ich wundere mich nur.»

«Vielleicht will Corinne es zu sehr.»

«Schwanger wird eine Frau am schnellsten, wenn sie es nicht will?»

Margarethe war dabei, die klemmende Kurbel der alten Nudelmaschine zu drehen, und konzentrierte sich ganz darauf, glatte Streifen Tagliatelle herzustellen.

Bruno füllte zwei kleine Wassergläser je zur Hälfte mit Rotwein. «Lass mich deine Zunge lockern», sagte er.

«Corinne ist zu kontrolliert.»

20

«Das muss man sein, wenn man mit einem Hallodri wie meinem Bruder einen Blumenhandel leitet.»

«Sie setzt sich unter Druck. Das ist beim Kinderkriegen kaum hilfreich.»

«Aha», sagte Bruno. «Wann essen wir?»

«Um acht. Geh bitte mal zu den Kindern und sag ihnen das.»

I bambini. Wer wusste, wobei er sie störte.

Ein letzter Klang von *Nearer, still nearer* lag in der Luft, als Jules de Vries vom Flügel aufstand. Warum spielte er ein Kirchenlied? Sehnsucht nach seinem früheren Leben als Jesuit? Oder hatten ihn die Stille und Dunkelheit eines Januarsonntags in die pastorale Stimmung versetzt? Vielleicht doch lieber die neue LP von Frank Sinatra auflegen. Ob *Stormy weather* ihn wirklich aufheiterte?

Jules trat an das Panoramafenster und blickte über die schwarze Landschaft, sah an ihrem Saum die Lichter von San Remo glitzern. Katie hatte sich mit einer Freundin zum Lunch im Rendez-Vous getroffen, das war sechs Stunden her. Er hatte seine englische Rose selbst in der Via Matteotti abgesetzt, Katies Freundin sollte sie die zwölf Kilometer zurückfahren. Gin und Tonic standen für die Damen bereit.

Aus dem Schornstein der *casa rustica*, die jenseits der Straße lag, kam weißer Rauch. Warum fiel ihm jetzt der Papst ein? Das fing an, ihn zu verstören, dieser Rückfall ins Religiöse.

Licht war gegenüber keines zu sehen, die beiden Fenster lagen auf der anderen Seite zu den terrassierten Hängen hin. Zwei kleine Zimmer in der Kate. Schwarz gebeizte Balken. Weiß gekalkte Wände. Ein Steinbecken. Fließendes Wasser. Der offene Kamin.

Das Bauernhäuschen aus dem neunzehnten Jahrhundert gehörte ihm wie das ganze Land hier. Feigenbäume. Olivenbäume. Brombeerranken und verwilderte Klematis. Alles hatte einmal zur längst vergangenen Villa Foscolo gehört, deren Ländereien er drei Jahre nach Kriegsende gekauft hatte.

21

Wenn Feuer im Kamin brannte, war der Kanadier wohl da. Auch die Vespa parkte am Straßenrand. Im November hatte der noch junge Mann vor der Tür gestanden und gebeten, ihm die Kate zu vermieten. Jules hatte ihm angeboten, dort gratis zu wohnen, lieber sollte er dem Gestrüpp auf die Dornen rücken, das Grundstück ein wenig roden. Das tat der Kanadier wohl, ab und zu brannten Feuer da unten, wenn der Boden nicht zu trocken war. An einem Buch schreibe er, hatte Ken Down gesagt. Nun gut. Sollte er eine Dichterklause aus der Kate machen.

Gegen Viertel nach sechs bereitete Jules sich den ersten Drink zu. Nicht zu früh für ihn. Eher spät. Er hatte gezögert. Vielleicht musste er doch noch mal nach San Remo hinunter, falls die Freundin als Chauffeuse ausfiel und Katie ihn anrief.

Eine halbe Stunde später stellte Jules einen zweiten Gin Tonic auf den Flügel, setzte sich und blickte eine Weile auf die Tasten, bevor er zu spielen anfang. Sinatra. *When no one cares*. Ein elegisches Stück, in das er versank.

Vielleicht hörte er darum nicht, dass Katie ins Haus kam. Auf einmal stand sie hinter ihm und legte ihre Hände auf seine Schultern.

«*And your friend?*»

«*She was short on time.*»

«*You spent hours and hours in that restaurant.*»

«*We did some window-shopping in Via Matteotti.*»

Später am Abend stolperte er über Katies Schuhe, die in einer Nische des Vorraums standen, und staunte über die feuchte Erde, die wohl auf der vornehmsten Straße von San Remo lag, um an spitzen Absätzen kleben zu bleiben.

Köln

Der Weg schien ihr weiter als sonst, dennoch kehrte Billa vor Georgs Haus um und ließ den langen Weg vergeblich gewesen sein, hoffte nur, er habe nicht am Fenster gestanden. Der Tag trübte bereits ein, als sie in den Stadtwald hineinging.

Zu kalt, um auf einer der Bänke zu sitzen, auch wenn sie das unpassende Samtkleid gegen Wollrock und Pullover getauscht hatte. Billa blieb auf der Brücke stehen und blickte auf den Kahnweiher, dessen Eisschicht nur noch die Enten trug.

«Mamsellchen, du fängst an, hysterisch zu werden», sagte sie laut.

Menschenleer um sie herum, keine Hunde, die ausgeführt wurden, keine Kinder, die Steinchen warfen, um die Enten zu stören. In die Wärme zurückkehren, das Leben am Pauliplatz gab ihr Geborgenheit, auch wenn sie nicht immer wohlgekommen war und es zu Spannungen mit Heinrich kam. Anders als ihre Schwester Lucy hatte sie sich in all den Jahren nie mehr um eigene vier Wände bemüht.

Ihre Ängste hatte sie Georg anvertrauen wollen, doch nun erschien ihr das keine gute Idee mehr.

Stockdunkel schon, als sie endlich zu Hause ankam. Die Wohnzimmertür war geschlossen, vielleicht um die kalte Luft des Windfangs nicht einzulassen. Billa schlich die Stufen zum ersten Stock hinauf, zog auch den Mantel erst in ihrem Zimmer aus. Hoffte, dass keiner sie gehört hatte. Ein großer roter Fleck auf dem hellkarierten Rock, genau das hatte sie befürchtet, die Bluterei wurde schlimmer, ihre Wechseljahre lagen doch schon lange hinter ihr.

Das Klopfen an der Tür, die im nächsten Moment geöffnet wurde, Gerdas Blick ging von Billas Gesicht zu ihren Händen, mit denen sie den Blutfleck kaum verbarg.

«Ich bringe dir eine Binde.»

Billa atmete durch, dankbar über Gerdas Gelassenheit, als sei es selbstverständlich, dass das Malheur einer Frau im sechzigsten Lebensjahr passierte. Sie zog den Rock aus, den Strumpfgürtel, den Schlüpfer, in den sie eine Schicht Watte gelegt hatte.

«Dass du noch Camelia hast», sagte sie, als Gerda ihr den blauen Karton gab.

«Eine letzte Reserve, die ich für unsere jungen Frauen in petto habe. Seit wann geht das so, Billa? Warst du beim Arzt?»

Sie schüttelte den Kopf. «Vielleicht will ich gar nichts wissen.»

«Dich lieber ängstigen? Ich mache dir morgen einen Termin bei meinem Frauenarzt und begleite dich zu ihm.»

«Der im Evangelischen Krankenhaus?»

«Genau der. Soll ich dir ein Bad einlaufen lassen?»

«Ich wasch nur untenrum. Mit der Brause.»

«Komm anschließend mal zu uns. Ich mache eine Kanne Kakao.»

«Wirst du es Heinrich sagen?»

«Ja. Wir haben uns heute große Sorgen um dich gemacht. Weiß Georg davon?»

«Bei dem lebe ich doch auf der Besuchsritze», sagte Billa.

24

Hatte er einen Augenblick lang geglaubt, Sybilla zu sehen? Aber was sollte sie in der Kälte vor seinem Haus? Um sich dann in Luft aufzulösen?

Halluzinationen. Die Schmierereien am Heiligabend an der Synagoge setzten ihm doch mehr zu als angenommen. Der Hass auf die Juden hörte nicht auf.

Nein. Er hatte keine nahen Angehörigen verloren. Sie waren alt genug gewesen, um friedlich zu sterben, bevor Hitlers Schreckensherrschaft über sie hereinbrechen konnte. Und ihm hatte die frühe Emigration vieles erspart. Glückliche Zufälle, die ihm ein leichtes Leben in Genf erlaubt hatten. Die Nachkriegsjahre in Rom. Dann die Rückkehr in die Heimatstadt Köln, in der seine Familie seit Generationen gelebt hatte.

Ein selten luxuriöses Schicksal für einen Juden, der 1892 in Deutschland geboren worden war.

Georg Reim nahm die Teekanne vom Stövchen und füllte die Tasse, setzte sich in einen der beiden Ledersessel, die im Arbeitszimmer standen. Sein Blick fiel auf das Bild im schwarz lackierten Rahmen, von einer schmalen Messingleuchte beschienen. Leo Freigangs *Schwanenhaus*. Eines der vier Bilder aus dem Hofgartenzyklus des Malers, den die Nazis im Juli 1942 nach Minsk deportierten und der bereits den viertägigen Transport nicht überlebt hatte.

Welch einen Weg das *Schwanenhaus* genommen hatte, aus

der Wohnung im Düsseldorfer Zoo-Viertel, wo Georg es zum ersten Mal gesehen hatte, zusammen mit zwei weiteren Bildern Freigangs, dem *Ananasberg*, der bei Aldenhovens hing, und dem *Jägerhof*, der nun in Hamburg bei Heinrichs und Gerdas Tochter angekommen war.

Sybilla. Durfte er denn sagen, dass er sie liebte? Obwohl er sie so oft fernhielt? Sie wirkte nicht glücklich in diesen Tagen. Sollten sie sich trennen?

25

Er hatte immer eine Beziehung gewollt, doch das Leben hatte sich sehr lange nicht so gelebt. Als er Sybilla dann wiedertraf, war er wohl längst unfähig geworden, ein guter Gefährte zu sein. Ließ sich das noch eigenbrötlerisch nennen?

Diese große Wohnung, in der er jetzt lebte. Die vielen Möbel. Dabei hatte er seit 1934 nur noch mit kleinem Gepäck unterwegs sein wollen. Brauchte er tatsächlich ein Arbeitszimmer und ein Wohnzimmer? Dort standen ein Tisch und zwei Sofas. Und der Fernseher. Der konnte stehen bleiben, falls er Sybilla das Zimmer anbot.

Nicht, um mit Koffern und Hutschachteln bei ihm einzuziehen, doch um einen Ort zu haben in seiner Wohnung, der ihr gehörte.

Wollte er das wirklich?

Georg grübelte in seinem Ledersessel. Stand auf, um heißen Tee auf den längst kalt gewordenen zu gießen. Er trat ans Fenster. Eine dünne Eisschicht brachte das Kopfsteinpflaster zum Glitzern. Fiel denn Regen?

Er wandte sich seinem Schreibtisch zu und nahm den Hörer von der Gabel des elfenbeinfarbenen Telefons.

Hamburg

26

Die hohen Fenster im Erdgeschoss waren beschlagen, in Elisabeths und Kurts Küche hatte sich wohl eine große Schar von Menschen versammelt. Joachim und Ursula blieben einen Moment vor dem Haus in der Blumenstraße stehen.

Viel später war es geworden als gedacht. Sie hatten lange in Nagels Bodega gegessen, Pips zu seiner Wohnung begleitet und dann noch einen Gang um die Außenalster gemacht.

Die Tür zu Borgfeldts öffnete sich, und Elisabeth stand im Rahmen, kaum dass sie das Haus betreten hatten, um in den ersten Stock zu steigen. Ihre Augen glänzten, das Gesicht war gerötet, vielleicht hatte sie vom Grog getrunken, den Kurt hoch schätzte und jetzt im Winter gerne Gästen anbot.

«Kommt rein. Die ganze Familie ist da.»

Machte es Joachim noch verlegen, die Küche seiner einstigen Schwiegereltern zu betreten, dort Nina zu begegnen, die nun mit Vinton verheiratet war? Deren Sohn Tom, dem eigenen Sohn Jan? Ursula und Vinton waren die Unbefangenen von denen, die einander umarmten, vielleicht weil sie weiter außen standen vom Kern jener Familie, die von Joachims dreizehn Jahren in Krieg und russischer Gefangenschaft zerrissen worden war. Nur hier wurde er noch Jockel genannt.

Seine Vermutung stimmte, auf dem Küchentisch stand eine Flasche Hansen Rum, gerade flötete der Wasserkessel auf dem Gasherd. Er willigte ein, einen Grog zu trinken. Für Ursula, die gerade zu Vinton und Kurt auf das Sofa rückte, wurde ein Glas Apfelsaft aus dem Alten Land auf den Tisch gestellt.

«Das hier ist eine vereinnahmende Familie, Ursel», sagte Kurt.

«So eine kenne ich aus Köln», sagte Ursula.

Sie fühlte sich wohl, Joachim sah es ihr an, während es ihm noch immer passierte, dass er Ninas Blick auswich. Nur mit dem nun vierjährigen Tom war es von Anfang an bestens gelaufen, obwohl der doch Vintons Sohn war.

«Ich kann euch noch Königsberger Klopse anbieten», sagte Elisabeth.

Ursula zählte auf, was sie alles bestellt hatten im Nagel, um Pips zu mästen.

«Birnen, Bohnen und Speck wäre auch mal wieder eine Idee», sagte Kurt.

Vielleicht hätte Joachim nicht fragen sollen, wie sich die zwei eigenen Zimmer unterm Dach für Kurt anfühlten, er hätte zu jeder Zeit diese Frage stellen können, nur nicht gerade hier in Elisabeths Küche.

«Bringt doch Pips mal mit zu uns», sagte Elisabeth. Doch ihre Stimmung war umgeschlagen. Als habe Kurt dort oben eine andere Frau und nicht nur einen Lesesessel und seinen Frieden.

Später am Abend, in der eigenen Wohnung, sprach Joachim vom Fettnäpfchen, in das er da getreten war.

«Elisabeth leidet unter Kurts kleinen Fluchten aus der Wohnküche», sagte Ursula. «Anders als ihm kann es ihr nicht eng genug sein auf der Ofenbank. Du hast dich immer mit ihr verstanden, nicht wahr?»

«Sie hat mich vom ersten Moment an gemocht. Und als ich dann am Tag meiner Rückkehr aus Russland erfuhr, dass ich Nina an einen anderen verloren hatte, stand Elisabeth als Einzige auf meiner Seite. Die übrige Familie lag Vinton zu Füßen.»

«Wirfst du ihm das noch vor?»

Joachim setzte sich auf das zweisitzige Sofa mit den schwarz-weißen Karos und den Edelstahlbeinen, das sie im Dezember gekauft hatten. «Nein», sagte er. Sein Blick fiel auf das Bild, das an der Wand gegenüber hing. *Ursel lesend*.

28 War er je auf Jef eifersüchtig gewesen? Den Maler des Bildes, den Ursula geliebt hatte, bis sein Leben an einem Chausseebaum zwischen Düsseldorf und Köln endete?

Viel leichter, großzügig zu den Toten zu sein.

Er legte den Arm um Ursulas Schultern, als sie neben ihm Platz nahm. «Wollen wir das Klavier hier ins Wohnzimmer stellen?» Noch stand es in dem kleinen Zimmer, das erst im Mai als Kinderzimmer gebraucht würde.

«An die Wand, wo der *Jägerhof* hängt? Lieber wäre mir, Pips sucht nach einer anderen Bleibe und nimmt das Klavier. Er ist der Einzige, der darauf spielen kann.»

Wenn er jemals wieder vor Publikum spiele, dann nur in einer Spelunke auf dem Kiez. Das hatte Pips heute in Nagels Bodega gesagt. Auch das wäre ein Anfang.

4. Februar

Köln

29

«Das Auto sieht aus wie eine Holländische Schnitte vom Bäcker Schmitz.»

«Unten Sahne und oben eine Schicht Kirschmarmelade?», fragte Heinrich.

«Manchmal bist du schnell im Spitzkriegen.»

Heinrich sah Billa von der Seite an.

«War *juxich* gemeint», sagte sie. Sie schien zu Späßchen bereit, obwohl ihr eine Operation bevorstand. Vielleicht war das Pfeifen im dunklen Wald.

Er hatte sich den neuen Borgward Kombi seines Sohnes ausgeliehen. Weiß mit einem kirschroten Dach. Ihr alter VW war seit Tagen in der Werkstatt. Billas kleiner Koffer stand hinten im Auto, den hatte sie damals im Bunker dabeigehabt und trug ihn nun als Talisman durchs Leben.

Neben dem Koffer lag verpackt eine gerahmte Kopie von Wilhelm Morgners *Einzug in Jerusalem*, die er Georg vorbeibringen wollte. Das Original, das sein Freund gern besessen hätte, hing im Dortmunder Museum Ostwall.

Er parkte direkt vor dem Backsteingebäude des Evangelischen Krankenhauses, das am Anfang des Jahrhunderts von Kaiserin Auguste Viktoria eingeweiht worden war, Anstaltsarchitektur jener Zeit.

«Du musst nicht mit auf die Station. Sonst denken die noch, du bist mein Mann.»

«Was wäre schlimm daran?», fragte Heinrich.

«Fahr mal gleich zu Georg. Du willst ihm doch das Bild bringen.»

30 Aber Heinrich ließ sich nicht davon abbringen, sie auf die Station zu begleiten. Er legte Billas Koffer auf einen Stuhl im Zweibettzimmer, in das sie die Oberschwester geführt hatte. Das zweite Bett schien nicht belegt zu sein.

«Gefallen tut mir die Oberschwester nicht. Ich sag dir, das ist ein Drachen. Nu mach schon, dass du zu Georg kommst.»

Auf dem Flur zum Ausgang begegnete ihm die Schwester noch einmal. «Wir werden schon aufpassen auf Ihre Frau», sagte sie. Klang schmallippig dabei.

Heinrich nickte. Vielleicht hatte Billa recht.

«Ich war davon ausgegangen, dass Gerda sie hinbringt», sagte Georg.

Heinrich folgte ihm ins Arbeitszimmer. «Gerda ist in der Galerie, um Bilder in Augenschein zu nehmen. Sie wollte das selbst tun, der Maler hat sich auf Jef berufen.» Er packte die Kopie des Morgners aus, die kleiner war als das Original.

Georg blickte ihm über die Schulter. «Ein gutes Bild. Auch wenn ich einer der Spinner bin, die großen Wert darauf legen, das Original an der Wand hängen zu haben. Aber die Farben stimmen, und der echte Morgner wäre wohl auch zu groß für den verbliebenen Platz an meinen Wänden.» Er nahm die Kopie und trug sie zum Fenster. «Das muss eine lang zurückliegende Empfehlung sein, Jef ist seit über vier Jahren tot.»

«Irgendwas irritiert Gerda auch daran.»

«Ist der Kopist namentlich bekannt?»

Heinrich schüttelte den Kopf. «Keine Signatur.»

«Das erinnert ja an den Zyklus von Leo Freigang. Hast du jemals wieder vom elusiven Herrn Jarre gehört?»

«Nein. Er ist im letzten August aus diesem Gasthaus in Hamburg verschwunden. Und du weißt, er hat nicht einmal den in Kommission gegebenen *Jägerhof* abgeholt.»

31

Georg nickte. «Habt ihr mal wieder eine Reise nach Hamburg geplant?»

«Spätestens im Mai, wenn Ursels Kind geboren ist. Doch in Hamburg wird unser Lügenbold wohl kaum noch sein. Wo willst du den Jerusalemer Einzug hinhängen?»

«Auf jeden Fall hier ins Arbeitszimmer. Ich nehme an, du weißt, dass ich Sybilla das Wohnzimmer angeboten habe, als Dependance zu ihren Zimmern bei euch, damit sie auch bei mir ein eigenes hat.»

Georg sah an Heinrichs Gesichtsausdruck, dass er davon zum ersten Mal hörte.

«Vielleicht weiß Gerda davon», sagte Heinrich. Hätte die ihm diese Information vorenthalten? Das konnte er nicht glauben. «Wann haben Billa und du darüber gesprochen?»

«Gut zwei Wochen her.»

«Wie hat sie reagiert?»

«Verhaltener, als ich mir vorgestellt hatte.»

«Sie war ziemlich durch den Wind in letzter Zeit.»

«Warten wir ab, ob sie darauf zurückkommt.»

«Wirst *du* darauf zurückkommen?»

Georg hob die Schultern. Er wusste es nicht.

Gerda nahm die Tasse mit dem doppelten Espresso und trug sie in den vorderen Bereich der Galerie. Das Bild, das der Maler

dagelassen hatte, lehnte am Ladentisch, die leicht pornografische Liebesszene zweier Frauen ließ sich kaum mit dem jungen Mann in Verbindung bringen, der so arglos ausgesehen hatte wie das Christkind in der Krippe. In welchem Alter wollte er Jef kennengelernt haben?

Leider hatte sie nicht nach dem *wann* gefragt, nur nach dem *wo*. In der Eis-Diele auf der Hohe Straße. Da sei Jef oft gewesen und habe rote Cocktails getrunken. Und der junge Maler? Hatte der ein Eis gelöffelt und seine frühen Werke im Schulranzen mit sich getragen?

Sie drehte sich um, als das Wandlungsgeläut der Ladenglocke erklang. «Du bist spät dran», sagte sie, als Heinrich die Galerie betrat.

«Ich habe noch das Auto zu Carla und Uli gebracht. War er da?»

Gerda hob das pastelhelle Bild auf den Ladentisch.

«Eine Gouache. Ziemlich frivol.»

«Dabei hätte ich ihn für noch nicht aufgeklärt gehalten», sagte Gerda.

«Und was erzählt er von Jef?»

«Er habe ihn im Campi kennengelernt.»

«Das hört sich doch glaubwürdig an. Ist das dein Espresso, der da kalt wird?»

Gerda blickte auf die kleine weiße Tasse. «Kalt ist er wohl schon», sagte sie. Nahm die Tasse und trank. «Billa ist gut untergebracht?»

«Ein Zweibettzimmer, noch liegt sie dort allein. Wusstest du, dass Georg ihr angeboten hat, eines seiner Zimmer zu bewohnen, zusätzlich zu denen bei uns?»

«Nein. Bei mir hat sie sich beschwert, sie lebe bei ihm auf der Besuchsritze.»

«Billa hat jedenfalls verhalten auf den Vorschlag reagiert.»

«Das wundert mich. Ich habe die Gouache übrigens in Kommission genommen.»

«Lass uns Ursel fragen, ob sie sich an den jungen Maler aus dem Campi erinnert.»

«Das Bild trägt den Titel *Gisel und Ursel*. Er war verlegen, als er ihn nannte.»

33

Heinrich grinste. «Die Hälfte aller Kölnerinnen heißt Ursula», sagte er. «Aber vielleicht kann unsere Tochter auch dazu etwas sagen.»

Billas Empörung legte sich nur langsam. Selbstverständlich hatte sie angenommen, sofort ein Telefon auf den Nachttisch gestellt zu bekommen und nicht erst in der kommenden Woche. Was war denn das für eine Herzlosigkeit, sie hier ohne Kontakt zur Außenwelt zu lassen? Ganz allein mit dem trüben Februartag vorm Fenster.

Und wenn sie auf dem Operationstisch liegen blieb, ohne Georg gesagt zu haben, dass sie sein Angebot gerne annähme? Sie hatte nur nicht gleich niedersinken wollen vor Dankbarkeit, in seine heiligen Hallen aufgenommen zu werden.

«Wo wollen *Sie* denn hin?», fragte die Schwester, als Billa im Mantel vor ihr stand.

«Draußen wird es ja eine Telefonzelle geben.»

«Der Arzt kommt noch zu Ihnen. Der will Sie nicht in ganz Weyertal suchen. Und zum EKG sollen Sie auch. Sie sind wohl der ungeduldige Typ.»

«Ich wusste es doch», sagte Billa, als sie in das Zimmer zurückgekehrt war und ihren Mantel in den Schrank hängte. Mit Drachen kannte sie sich aus.

San Remo

34

Der Pianist aus Genua sah aus wie Mussolinis klavierspielender Sohn, nur leider war er längst nicht so virtuos. Gianni hatte Romano Mussolini im Sommer 1956 auf dem San Remo Jazzfestival erlebt, der jüngste Sohn des Duce konnte spielen.

Ivo nicht. Vor allem nicht, wenn man sich an Pips erinnerte, und das tat Gianni jeden Tag. Und doch hatte er die Reise nach Hamburg erneut verschoben. Seines Vaters wegen, der den Tod der Nonna kommen sah, gebrechlich, wie sie war. Auch Dottor Muran befürchtete das Schlimmste, die letzte Stunde stünde bevor.

Aber bisher war Agnese nicht gestorben. Die Feierlichkeiten zu ihrem zweiundachtzigsten Geburtstag tauchten die alte Schildkröte noch einmal in Glanz. Und wenn sie auch schwer an Brunos Arm hing, dem älteren ihrer beiden Söhne, sich dazu auf den schwarzen Ebenholzstock mit der massiven Silberkrücke stützte, sie schaffte es in die erste Reihe des Kirchengestühls der *Madonna della Costa*, um die Kerzenprozession an Mariä Lichtmess abzunehmen, von der sie ein Leben lang glauben wollte, sie fände zu Ehren von Agnese Cannas Geburt statt.

Gianni verzog das Gesicht, als Ivo nun den Siegertitel des Festivals spielte. Bei Tony Dallara hatte dieser typisch italienische Schmachtfetzen noch leidenschaftlich geklungen, bei Ivo dagegen schleppte sich *Romantica* über die Klaviertasten.

Warum hatten Jules und er die Schwächen dieses Pianisten beim Probespiel nicht erkannt? Weil er ein gut vorbereitetes Medley von Filmmusiken dargeboten hatte? *Three coins in the fountain* und *My foolish heart*, dann noch Leslie Carons *Hi-Lili*

Hi-Lo, das alles leicht verjazzt, zu leicht verjazzt, sie hatten das für eine Kostprobe gehalten, doch es war das ganze Programm gewesen.

Nun verbrachte Ivo die Nachmittage in der Bar, um sein Repertoire zu vergrößern, und Gianni tat es ihm gleich, versuchte sich am Schütteln neuer Cocktails, um die Zeit zu füllen, bis es Abend wurde und die Gäste kamen.

35

Wie hatte er die Gespräche mit Pips geliebt, diese Geplänkel, oft sarkastisch und gelegentlich geistreich. All die Espressi und Cappuccini, die sie dabei getrunken hatten, der genuesische Ivo trank Tee *alla verbena*, das Eisenkraut zog seine Mutter im eigenen Garten. Der Vater sei ein Trinker gewesen, seine Mamma habe ihm verboten, in die Nähe von Alkohol zu kommen. Der geborene Barmusiker.

«Wir denken noch mal über ihn nach», sagte Jules, der sich angewöhnt hatte, ebenfalls frühzeitig in Giannis Bar einzutreffen. Noch war die endgültige Entscheidung nicht gefallen, Ivo wusste das.

«Probiere das mal», sagte Gianni und füllte ein kleines Schnapsglas mit dem neu geschüttelten Getränk.

Jules schmeckte lange. «Erinnert mich an etwas, das Katie und ich auf unserer Hochzeitsreise getrunken haben, kurz bevor sie von den japanischen Invasoren beendet wurde.»

«Ein beeindruckender Cocktail, wenn du ihn heute noch nachschmecken kannst.»

«Der Umstände wegen», sagte Jules. «Aber da war auch Bananenlikör drin. Gib mir einen kalten Pigato, der ist mir lieber als das süße Zeug.»

Gianni nahm eine angebrochene Flasche vom einheimischen Weißwein aus dem Kühlschrank und schenkte Jules und sich ein. Ivo spielte jetzt *Come Prima*. Mit den italienischen

Schlagern kannte er sich aus. Wie war er in den Ruf geraten, ein Jazzpianist zu sein?

«Wann wirst du zu Pips fahren?»

«Anfang März, denke ich.»

«Deiner Nonna geht es wieder besser?»

36 «*Faccio ancora un giro*», hatte seine Großmutter vorgestern gesagt. Sie würde eine weitere Runde auf dem Karussell des Lebens drehen. Lag das alles an dem Grappa mit Rosmarin, den sie nun allabendlich vorm Schlafengehen trank? Dottor Muran staunte. Er würde sich kaum mehr trauen, Agneses baldiges Ableben vorherzusagen.

Die Klänge von *Ciao Ciao Bambina* wehten zu ihnen herüber.

«Vielleicht sollten wir die Bar mit strohummantelten Chiantiflaschen dekorieren», sagte Jules. «Bitte bewege Pips zur Rückkehr.»

«Das wird mir nicht gelingen.»

«Ist er denn glücklich in Hamburg?»

«Pips ist überall unglücklich», sagte Gianni. Doch das Kapitel San Remo war für Pips zu Ende, daran zweifelte er nicht. Die *polizia* hatte in den Hotels und Pensionen lustlos nach den Schlägern gesucht, von denen Gianni und sein Barkeeper genaue Personenbeschreibungen gegeben hatten. Beinah schien es, als gäbe die Polizei Pips die Schuld an dem Geschehen, weil er seine Folterer von einst hatte stellen wollen.

Warum nicht endlich alles ruhen lassen. Das große Vergessen war angesagt.

Hamburg

Pips erzählte keinem von seinen Gängen über den Kiez. Dass die Huren den kleinen einsamen Mann auch am helllichten Tag ansprachen und ihn zu locken versuchten.

St. Pauli, der *Ankerplatz der Freude*, schien ihm ein trostloser Ort zu sein.

37

Er fing an, die Trampelpfade zu meiden, ging nicht mehr über die Reeperbahn und die Große Freiheit, schon gar nicht am Abend, wenn aus den Touristenbussen das brave Publikum stieg, in Vorfreude auf das Verluderte und Verlotterte.

Den Zettel in einem einsamen Schaukasten sah er erst, als er zum zweiten Mal vorüberging an dieser Kneipe, die er nicht als solche erkannt hatte.

Klavierspieler gesucht. Vier Abende die Woche. Keine Bilder von halb Nackten im Schaukasten, nur eines von einem Tresen mit hohen Hockern, auf denen niemand saß.

Vielleicht gab die Tresenbeleuchtung von *Mampe Halb und Halb* den Anstoß, die paar Stufen hinunterzusteigen, die Tür zu öffnen.

Die Frau mochte in ihren frühen Siebzigern sein, er konnte schlecht schätzen. Sie betrat den Schankraum aus einem hinteren Zimmer, trug einen Morgenmantel und Lockenwickler im Haar und wirkte wenig erfreut, ihn zu sehen.

«Sie suchen einen Klavierspieler», sagte Pips, ehe sie ihn auffordern konnte zu gehen. Er sah sich um. Kein Klavier.

«Und Sie sind einer?»

Pips nickte. Hinten in der Ecke stand es, versteckt unter schwerem Brokat.

«Dann packen wir das Klavier mal aus. Helfen Sie mir, die Decke zu falten.»

Er fühlte sich an Kindertage erinnert, wenn seine Mutter im Hof die Wäsche von der Leine nahm und er die großen Laken mit ihr zusammenlegte.

«Ihnen fehlt ja ein Finger.»

38 «Lassen Sie mich erst mal vorspielen», sagte Pips. Hoffentlich war dieser alte Klimperkasten nicht allzu verstimmt. Er setzte sich auf den runden Schemel und schlug die Tasten an. Die Wirtin positionierte sich an seiner Seite.

Was ließ ihn dieses Lied auswählen? Theo Mackebens *Bei dir war es immer so schön* hatte weder in Giannis Bar noch im Negresco zu seinem Repertoire gehört.

«Dass Sie dieses Lied spielen», sagte sie. «Das habe ich immer so gern gesungen.»

Das glaubte Pips ihr. Sie hatte das Timbre dazu. Tief und versoffen.

Ein paar Tränen werd ich weinen um dich, spielte Pips. Ein weiterer Schlager aus der großen Zeit der Ufa.

«Das waren noch Filme. Und Lieder. Wenn Sie meinen Gesang an vier Abenden in der Woche begleiten wollen, sind Sie engagiert.»

«Warum hat Ihr Lokal keinen Namen?», fragte Pips, als sie am Tresen saßen, Kaffee tranken, sich auf eine kleine Gage einigten.

«Die Leute wissen, dass sie hier zu Grete kommen. Ich bin ein Geheimtipp.»

«Wer hat Sie bisher begleitet?»

«Mein Verlobter. Der spielt längst nicht so begabt wie Sie. Hat sich aus dem Staub gemacht, ist aber nicht schade

drum.» Sie löste erste Lockenwickler aus dem Haar. Das bis auf einen weißen Ansatz kupferfarben war. Wie seines.

Als Pips in die anderthalb Zimmer in der Schmilinskystraße zurückkehrte, ging es ihm beinah gut. Das abgetakelte Lokal der Grete Weiland war genau richtig für einen zerrupften Vogel wie ihn.

39

Die Kellnerin stellte die Teller mit den Königinpastetchen neben die Teetassen. Eine Lunchpause im Hübner, die war ihnen lange nicht gelungen, trotz des kurzen Fußwegs von der Redaktion der *Welt* und Kurts Sparkasse zum Café.

«In diesem Jahr werde ich vierundsechzig. Noch anderthalb Jahre, bis ich den Tüddelkram hinter mir habe. Endlich ein Leben ohne Sparbüchsen und Weltspartag.» Kurt hob den Blätterteigdeckel und atmete den Duft des dampfenden Ragout fin ein.

«Deine Werbeabteilung wird dir fehlen. Und das Fräulein Marx.»

Kurt schüttelte den Kopf. «Ich habe geträumt, die Marx säße auf dem Sofa in unserer Küche und belauerte mich auch noch nach Feierabend. Ein Albtraum.»

Vinton lachte. «Hast du dir was vorgenommen für die Zeit danach?»

«Ich will das tun, was ich damals aufgegeben habe, als ich Elisabeth heiratete, Nina unterwegs war. Schreiben. Den Schreibtisch dazu werde ich mir bald in eines meiner Zimmer oben stellen. Schon mal ein bisschen üben. Mich an kleinen Texten versuchen. Vielleicht auch an Geschichten für Kinder. Tom ist noch im Vorschulalter, der wächst als Leser heran.»

«Stimmt, dein Enkel liebt die Wörter.»

«Und du? Liebst du die Wörter noch?»

«Ja. Und die Themen in der Kultur finde ich nach wie vor interessant. Da muss sich nichts verändern. Ein weiteres Kind wäre schön, aber ich werde Nina nicht drängen. Ich habe den Eindruck, dass Elisabeth das Kind, das Ursula und Joachim erwarten, als ihr drittes Enkelkind betrachtet.»

«Dein Eindruck stimmt.»

40

«Ein weiteres von ihrem geliebten Jockel.»

Kurt sah seinen Schwiegersohn an. Schwang da noch eine Bitterkeit mit, weil Elisabeth ihn lange zu ignorieren versucht hatte?

Vinton lächelte. «*It's all good*», sagte er. «Ihr wart an meiner Seite. Du und Jan. Ich denke oft, dass es schrecklich gewesen sein muss für Joachim, aus Krieg und Gefangenschaft heimzukehren und von meiner Existenz in Ninas Leben zu erfahren.»

«Habt ihr viel Kontakt?»

«Immer dann, wenn es um Jan geht. Obwohl der jetzt lieber mit seinen *buddies* Schlittschuh läuft und Fußball spielt, da sind die Väter aus dem Spiel.»

«Und der Kontakt zwischen den Paaren?»

«Ist steigerungsfähig», sagte Vinton. «Ursel und Nina treffen sich ab und zu.»

«Ich würde euch gerne um einen großen Tisch versammeln.»

«Wir sitzen doch gelegentlich an eurem Küchentisch beisammen.»

«Ich dachte an einen Tisch im Vier Jahreszeiten mit Blick auf die kleine Alster.»

«Du hast Zugang zum Tresor der Sparkasse?»

«Einmal im Leben möchte ich mir das gönnen. Zur Rubinhochzeit.»

«Beschwörst du da etwas, Kurt?»

«Ich will Elisabeth meine Zuneigung zeigen.» Warum sprach er nicht von Liebe? Das war ihm doch stets das vertraute Wort gewesen. Hatte Elisabeth recht mit der Befürchtung, dass die Zimmer unterm Dach sie einander entfremdeten?

Fondness, dachte Vinton. *Affection*. Suchte in seiner Muttersprache nach der besten Übersetzung, um das von Kurt gewählte Wort einzuordnen.

41

Kurt blickte auf und bemerkte Vintons Irritation. Er hob die Hand, bat die Kellnerin herbei. «Bist du mit Sherry einverstanden?»

«Worauf trinken wir?»

«Auf meine und Elisabeths Liebe. Die schon länger als vierzig Jahre währt.» Keinen Zweifel zulassen. Viel zu viel, das Lilleken und ihn verband. Die Sparkasse endlich abschütteln, den alten Traum vom Schreiben verwirklichen, das wäre doch genügend Veränderung.

14. März

Köln

42

«Kinder hätte ich haben sollen. Nun ist es zu spät.»

Billa setzte das Officemesser an. Ein rigoroser Schnitt am Strunk des Rosenkohls, dann löste sie die äußeren welken Blätter von den Röschen. Seit sie entlassen worden war aus dem Evangelischen Krankenhaus, suchte sie Gerdas Nähe, dafür setzte sie sich sogar an den Küchentisch, um Gemüse zu putzen.

«Zu spät wäre es mit bald sechzig ohnehin gewesen.» Gerda blieb geduldig bei der steten Wiederholung dieses Dialogs. Ein Myom war entfernt worden und mit ihm der Uterus. Eine gutartige Geschwulst. Es hätte schlimmer kommen können.

«All die verpassten Gelegenheiten», sagte Billa.

«Eine ledige Mutter zu werden?»

«Da war schon mancher dabei, der mich gern geheiratet hätte.»

Gerda gab zwei Eigelb und geriebene Muskatnuss in die süße Sahne und nahm den Schneebesen. Erinnernte sich Billa an die eigene Hochnäsigkeit im Umgang mit ihren Verehrern? Auch Georg Reim war schlecht behandelt worden von ihr, als Billa ihn 1933 kennenlernte. Ein Jahr später hatte er das Land verlassen. Sie blickte hinüber zum Küchentisch. «Massakrier mir die Rosenköhlchen nicht.»

«Eigentlich macht das Spaß, das Messer anzusetzen», sagte Billa. «Die sollen jetzt in das Wasser, das da vor sich hinkocht?»

«Fünf Minuten lang. Dann kannst du abgießen.» Hatte sie jemals mit Billa gekocht? Ihr klangen noch deren Klagen über karge Mahlzeiten im Ohr. Sahne in die Sauce zu rühren, war in den Nachkriegsjahren kaum möglich gewesen, es sei denn, man nannte eine Kuh sein Eigen. Auch nach der Währungsreform war es noch nicht üppig bei ihnen zugegangen, Heinrichs Galerie hatte sich nach dem Krieg schwergetan. Zu einer neuen Blüte war es erst mit Jefs Bildern gekommen.

Billa blickte auf die leere Viertelliterflasche. «Die ganze Sahne ist im Auflauf?»

Gerda nickte. Nahm das Stück Emmentaler und hobelte Käse in die Sahne.

«Ich werd mich wohl versöhnen müssen mit der Konfektionsgröße 44», sagte Billa.

«Wann kommt Georg zurück?», fragte Gerda.

«Am Donnerstag. Seit er mir das Boudoir eingerichtet hat, ist er nur noch *auf Jöck*.»

«Scheint mir keine Vergnügungsreise zu sein, einen alten Freund zu beerdigen.» Gerda nahm selbst den Rosenkohl vom Herd, goss ihn ab, gab ihn in die Form aus Jenaer Glas. Billa schien gerade von ihren Gedanken abgelenkt.

«Ich hätte ihn gern begleitet. Dann wären wir um den Genfer See gefahren, was hab ich denn schon gesehen von der Welt. Aber vielleicht geniert er sich für mich.» Sie tat ihm unrecht. Das wusste sie. Holte sich das Bild vor Augen, wie Georg im Zimmer des Evangelischen stand, das zweite Bett war inzwischen belegt.

Einen Strauß Teerosen hatte er in der Hand gehalten, elegante Farben, dabei sehnte Billa sich noch immer nach langstieligen tiefroten Rosen als Liebesbeweis.

«Was für ein vornehmer Mensch», hatte Frau Nettlesheim im Bett nebenan gesagt.

Das Wissen, dass sie nicht wirklich zueinanderpassten, belastete Billa. Keiner konnte ihr nachsagen, dass sie sich verstellte in seiner Gegenwart, eher legte sie noch eine Schüppe drauf in ihrer Rolle als schräge Type der Familie.

44

Dat Billa is en Orijinal.

Der Opa hatte das gesagt. Heinrichs und ihr Großvater. Der von ihrer Schwester Lucy. Von Heinrichs Schwester Margarethe.

Ein Original schon mit elf Jahren. Anfang 1912 war der Opa gestorben und hatte Billas Entwicklung zum *staats Wiev* nicht mehr miterlebt.

Tiefrote langstielige Rosen seien Kintopp, sagte Lucy. Doch die war ein Geschmacksapostel, seit sie den Modesalon in der Luxemburger Straße hatte.

«Billa? Ist dir nicht gut?» Gerda kam aus der Hocke, gerade hatte sie den Auflauf in den Ofen geschoben, sie sah besorgt zu ihr hin.

«Alles in Ordnung», sagte Billa. Sie legte das Messer zur Seite und knüllte die Zeitung mit den Resten des Rosenkohls zusammen.

Kleine Korrekturen an dem Kleid aus Pepitastoff. Die Ärmel waren ein wenig zu lang, der weiße Bubikragen musste noch angenäht werden, die Gürtelschlaufen, Maria hatte sich einen schmalen roten Lackgürtel ausgesucht.

Carla sah von der Nähmaschine auf, als die Ladenglocke erklang, Lucy war vorne im Salon, sie würde sich kümmern. Also konnte sie das Kleid zu Ende nähen, das ihre jüngere Tochter am Tag der Einschulung tragen wollte. Maria war

eitler als ihre Schwester Claudia, die lief lieber in Pullis und Nietenhosen herum, in denen man auf Bäume klettern konnte oder auf das große Eisengerüst im Klettenbergpark.

Nach Ostern würde Maria in der Volksschule Lohrbergstraße eingeschult werden, nicht weit von hier. Claudia kam dann schon in die vierte Klasse.

«Ein Petticoat verdirbt das Kleid», sagte Lucy vorne im Laden. «Eine schlichte Silhouette statt dieser Tülltuffs hat eine ganz andere Eleganz. Haben Sie es denn nötig, dem Jugendschmack hinterherzulaufen?»

45

Ob das eine geschickte Ansage war? Lucy ähnelte zunehmend Billa, die auch kein Blatt vor den Mund nahm. Gelegentlich träumte Carla von einem eigenen Modeatelier. Sie fühlte sich nicht länger als gleichberechtigte Partnerin, obwohl *sie* es war, die die meisten Entwürfe machte und vieles nähte. Die sechsundzwanzig Jahre, die zwischen ihr und Lucy lagen, wurden spürbarer. Eine neue Zeit kündigte sich an. Frauen ließen sich nicht mehr alles diktieren, nicht einmal die Rocklänge.

Uli wollte nichts wissen von einem eigenen Atelier, er fühlte sich Lucy verpflichtet, die ihr Geld in den Modosalon gesteckt, ihm eine Chance gegeben hatte. Er könne doch bei ihr *und* Lucy als kaufmännischer Leiter fungieren. Bislang investierte er nicht allzu viel Zeit, was nur gut war, so konnte er sich um die Kinder kümmern.

«Die Schrapnelle», sagte Lucy hinter ihr. «Will unter dem Tulpenrock einen Petticoat tragen. Damit hätte sie ausgesehen wie ein Sahnebaiser. Immer wegnehmen, nie hinzufügen. Das hat schon Coco Chanel gesagt.»

«Das vanillefarbene?», fragte Carla.

Lucy nickte. «Hat gerade so hineingepasst. Warte ab, die kommt wieder.»

«Du solltest gnädiger sein. Wir sind in Klettenberg. Nicht in der Rue Cambon.»

Lucy seufzte. «Die Düsseldorferin ist eleganter.»

46

«Nicht jenseits der Königsallee», sagte Carla. Wie gut sie sich eingelebt hatte, seit sie am letzten Augusttag des Jahres 1950 in Köln angekommen war. In die Obhut der Familie Aldenhoven aufgenommen, eine einundzwanzigjährige Italienerin aus San Remo, von Margarethes Schwager geschwängert. Keine Liebe zwischen ihr und dem verheirateten Bixio Canna. Eine Affäre, die ihr passiert war.

Uli Aldenhoven hatte sie geheiratet, für das Kind von Bixio gesorgt und Claudia nicht weniger geliebt als seine eigene Tochter Maria.

«Die Kölnerin übertreibt gerne», sagte Lucy. «Guck dir Billa an.» Lucy war immer die grazile der beiden Schwestern gewesen, ihr standen die kleinen schwarzen Kleider, wie Coco Chanel sie entworfen hatte. Für Billa musste man die Veloursvorhänge eines hohen Fensters herunterreißen, um genügend Stoff für ein Kleid zu haben, und dann trug sie eine Stola aus Silberfuchs dazu.

Carla und Lucy blickten einander an, als die Ladenglocke erklang. Lucy lugte nach vorne. «Hab ich doch gesagt. Da ist sie wieder.»

«Ich kann ihr die Nähte auslassen. Da ist noch Spielraum.»

«Wetten, dass sie das nicht will», sagte Lucy. «Lieber atmet sie flacher.»

Gerda hielt sich am Geländer fest, das ihr morsch schien wie die Treppe und die Haustür, die nicht mehr schloss. Ein Kriegsschaden war von außen nicht erkennbar, alle vier Stockwerke des schmalen Hauses in der Gertrudenstraße waren unversehrt,

auch das Dach noch intakt, wo laut Klingelschild Karl Jentgens lebte, der Künstler der Gouache, die den eigenwilligen Titel *Gisel und Ursel* trug.

Die Liebesszene zweier Frauen war Ende Februar verkauft worden, täglich hatte der junge Maler nachgefragt, war dankbar, als Gerda ihm dann das Honorar nach Abzug der Provision aushändigte. Erst als seine Besuche ausblieben, fiel Heinrich auf, dass auf der Visitenkarte keine Telefonnummer stand. Was Gerda kaum wunderte, in diesem Haus gab es wohl keinen, der das Geld hatte, um einen teuren Anschluss bei der Post zu beantragen.

47

Sie blieb im dritten Stock auf dem Treppenabsatz stehen, um zu Atem zu kommen, blickte durch das matte Fenster hinunter auf die Gertrudenstraße. Drüben stand ein einarmiger Mann vor dem Nebeneingang der Kreissparkasse und rauchte. Vermutlich der Portier, der gleich in seinen Glaskasten zurückkehren würde.

Gerda wandte sich wieder der Treppe zu. Je höher sie kam, desto schmaler wurden die Stufen. An einer der Türen im vierten Stock war ein Kuvert mit Heftzwecken ans Holz gepinnt. Zwei Namen in lila Tinte. Gisela und Ursula Palm. Hatten sie Modell gelegen für die Gouache?

Seufzend sah sie zum letzten Abschnitt der Treppe hoch. Das Krähenneest eines alten Seglers wäre auch nicht schwerer zu erklimmen, hoffentlich lohnte sich der Aufstieg, und der Künstler war anwesend. Notfalls musste sie ihm das vorbereitete Briefchen unter der Tür durchschieben.

Die Klingel schepperte und hallte im Treppenhaus nach. Die Tür öffnete sich im nächsten Augenblick. «Sie sind es», sagte Jentgens. Sah Gerda Erleichterung im Gesicht des jungen Mannes? Das ihr noch blanker gewaschen schien, das feuchte

Haar noch akkurater gekämmt. Ein Musterknabe in einem schäbigen Flur, dessen hinterer Teil in helles Tageslicht getaucht war. Dorthin führte er sie.

Ein großes Atelierfenster, das den Blick über die Dächer der nördlichen Altstadt freigab, von vielen Häusern war noch immer nur das erste Stockwerk vorhanden. Er bot ihr einen Platz auf dem Wachstumsofa an, ein ähnliches stand in ihrer Küche. Gerda sah sich um. Farbtuben auf einem großen Holztisch. Pinsel in Gläsern. An den Wänden lehnten Leinwände, von grobem Stoff verhüllt.

Karl Jentgens nahm eine Tonkanne von einer Kochplatte, stellte zwei Becher auf den Tisch. Einen Karton mit Zuckerwürfeln. Goss Tee ein.

«Wann haben Sie Jef Crayer zum letzten Mal gesehen?»

«Im November 1955. Wenige Tage vor seinem Tod. Von dem habe ich dann aus einem Nachruf im Stadt-Anzeiger erfahren.»

«Wo haben Sie ihn da getroffen? In der Eis-Diele auf der Hohe Straße?»

«Er hat mich in sein Atelier mitgenommen, mir Bilder gezeigt. Ich glaube, ich habe ihn gerührt mit meinen Aquarellen aus dem Kunstunterricht. Die hatte ich dabei.»

«Und da hat er Ihnen geraten, zu uns in die Galerie zu kommen?»

«Ja. Wollen Sie Zucker?» Er rührte mit dem Stiel eines Pinsels um.

Gerda schüttelte den Kopf. «Darf ich die Bilder sehen, die dort an der Wand lehnen?»

«Sie sind an weiteren Bildern interessiert? Ich kann Ihnen nur eines zeigen. Die anderen sind in einer zu frühen Phase.» Er befreite das vordere Bild vom Sackleinen. «Wissen

Sie, ich habe Jahre gebraucht, bis ich den Mut fand, zu Ihnen zu kommen.»

Gerda fielen die Frauen gleich ins Auge, auch wenn sie hier Teil einer Strandszene waren und wie die Männer Badekostüme aus dem vorigen Jahrhundert trugen. Nur die beiden Kinder vorne im Bild liefen nackt im Sand und hielten Eimerchen in der Hand. Dennoch eine erotische Szene.

49

«Würden Sie es in Kommission nehmen?»

«Nein», sagte Gerda.

Karl Jentgens nickte. Er nahm zwei Zuckerwürfel und fing an, sie zu zerkauen.

«Wen haben Sie eigentlich statt meiner erwartet?»

«Den Besitzer dieses Palastes, ich bin ihm Miete schuldig.»

«Der Erlös von *Gisel und Ursel* hat nicht geholfen?»

«Damit habe ich den Dezember und den Januar bezahlt.»

Dreihundert Mark war der Erlös des Bildes gewesen, abzüglich zehn Prozent für die Galerie. Ein fairer Handel für den Künstler. Das konnte die Bude nicht kosten, trotz des Atelierfensters. Gerda stand auf und trat ans Fenster. Hinter den Dächern der Ehrenstraße ließ sich der Friesenplatz erkennen.

«Das Bild gefällt Ihnen nicht?»

Gerda drehte sich um. «O doch. Mir wäre nur lieber, es Ihnen gleich abzukaufen. Vierhundert Mark. Hier und jetzt. Bar auf die Hand. Verraten Sie mir, ob Ihre Nachbarinnen aus dem vierten Stock die Modelle sind?»

Jentgens wurde rot. «Da hatte ich auch Schulden», sagte er. «Hätte ich die nicht bezahlt, wären die beiden wieder in die Brinkgasse gegangen.»

Gerda griff nach ihrer Handtasche, die sie neben das Sofa gestellt hatte, und holte einen Umschlag hervor, entnahm ihm

vier Hundertmarkscheine. «Glauben Sie an meine Bilder?», fragte Karl Jentgens, während er die Quittung ausstellte.

«Ja», sagte Gerda. «Jef hatte einen guten Blick.»

«Ich kann Ihnen das Bild in die Galerie tragen.»

«Danke. Ich habe das Auto unten stehen.»

«Sind Sie jetzt meine Galeristin, Frau Aldenhoven?»

50 «Das schlage ich Ihnen vor», sagte Gerda.

Als sie die vielen Treppen wieder hinuntergestiegen war und zum alten VW ging, den sie vor dem Musikalienladen von Gustav Gerdes abgestellt hatte, lächelte sie in Gedanken an den jungen Mann, der zwei kleine Huren vor der Brinkgasse bewahren wollte.

«Ein Stil, der an Bele Bachem erinnert», sagte Gerda.

«Du meinst frivol und zugleich keusch?», fragte Heinrich.

«Vielleicht meine ich das.»

«Dazu passt doch die Geschichte, die er dir von den Hürchen erzählt hat. Warum kommt er erst Jahre nach Jefs Tod zu uns?»

Gerda hob die Schultern. «Er hatte wohl noch nicht das nötige Selbstvertrauen. Hast du unsere Tochter eigentlich befragt?»

«Sie kennt weder den Maler noch Gisel und Ursel. Steht es so gut im Fenster?»

«Ich muss es mir von draußen ansehen.» Gerda öffnete die Lادتür und trat aufs Trottoir der Drususgasse, gab Heinrich ein zustimmendes Zeichen.

«Sehr ansprechend», sagte eine Stimme hinter ihr.

Gerda drehte sich zu einem älteren Herrn um. «Ein junger Kölner Maler, den wir vertreten. Sie interessieren sich für das Bild?»

«Mein Sohn sagt, es sei eine gute Zeit, Kunst zu kaufen. Die hier gefällt mir sogar.»

Heinrich konnte kaum fassen, dass er das Bild schon wieder aus dem Schaufenster nahm. Er holte den selten benutzten Fotoapparat aus dem Büro, um festzuhalten, dass *Heißer Sand* für eine kurze Weile bei ihnen gewesen war.

51

Hamburg

Ursula legte den Hörer auf die Telefongabel und ließ das Lachen ihrer Mutter nachklingen, die von den Hürchen des jungen Malers erzählt hatte. Dessen Bilder schienen großen Anklang zu finden, Jef hatte immer einen guten Blick für Talente gehabt und ihnen gerne Türen geöffnet, und nun geschah das sogar über seinen Tod hinaus.

Noch immer zog da etwas in ihrem Herzen, wenn Jefs Name fiel. Aber wäre es nicht viel schlimmer, wenn keiner ihn mehr erwähnte? Sehnte sie sich nicht sogar nach dem Ziehen in ihrem Herzen? Gelegentlich hatte Ursula das Gefühl, Joachim und Jef mit dem jeweils anderen zu betrügen.

Sie trat an das Fenster ihres Büros in der Kunsthalle, blickte zu den Gleisen des Hauptbahnhofs. Zwei Monate bis zur Geburt ihres Kindes, in zwei Wochen könnte sie freigestellt werden, doch sie wollte noch bis Ostern ihre Aufgaben als Kuratorin wahrnehmen, in den acht freien Wochen nach der Entbindung würde genügend Arbeit liegen bleiben.

Jef hatte keine Kinder gewollt, sie sich dem angeschlossen und das bald für ihren eigenen Willen gehalten, sie war dankbar

gewesen, dass ihr Bruder Uli den Eltern Enkel bescherte. Und nun würde sie Joachims Kind auf die Welt bringen.

Dachte sie sich gerade in eine Krise hinein? Dieses alberne weite Kleid zu tragen, tat ihr nicht gut, sie sehnte sich nach ihren schwarzen Hosen. Ab und zu trug sie die noch, zog den Reißverschluss nicht hoch, verbarg den Bauch und den offenen Reißverschluss unter einem zu großen Pullover.

52

Elisabeth hatte ihr das Kleid geschenkt. Sie begleitete ihre Schwangerschaft mit einer Glückseligkeit, die Ursula verlegen sein ließ. Es müsse daran liegen, dass Joachim der Vater sei, hatte Nina gesagt. Als Tom unterwegs gewesen sei, habe Elisabeth sich nicht so verausgabt.

Ursula sah auf die Uhr. Es war Zeit, sich umzuziehen und zu Pips zu gehen. Sie holte die Tüte mit der schwarzen Hose und dem burgunderroten Herrenpullover unter ihrem Schreibtisch hervor, um damit auf der Damentoilette zu verschwinden. Pips kannte sie ja schon im Umstandskleid mit einer großen Schleife unterm Kinn, aber Giannis Spott wollte sie nicht auch noch hervorlocken, weil seine Kusine als Daisy Duck daherkäme. Den Watschelgang würde sie wohl auch bald beherrschen.

«*Carissima cugina.*» Gianni stand oben an der Treppe von Pips' Wohnung in der Schmilinskystraße und breitete die Arme aus.

«So viele Kusinen hast du ja nicht», sagte Ursula. «Aber schön zu hören, dass ich dir die liebste bin.»

Gianni nahm ihr den Mantel ab und betrachtete sie. «Eigentlich siehst du aus wie immer. Ich wusste gar nicht, dass es schwarze Cordhosen für Frauen in anderen Umständen gibt. Auf der Via Matteotti sehen sie alle aus wie Bonbonnieren.»

Ursula hob den Pullover. Präsentierte den offenen Reißverschluss. «Wo ist denn der Hausherr?», fragte sie.

«Bei Betten Sass. Gibt es das?»

«Hier um die Ecke. Was will er denn da?»

«Eine wärmende Decke für seinen italienischen Gast kaufen, der in der vorigen Nacht nur knapp dem Tod durch Erfrieren entgangen ist.»

«Ich habe dir angeboten, bei uns zu übernachten, Gianni.»

«Nah an Pips dranzubleiben, hat die oberste Priorität. Die Wahrheit holst du erst nach einer kleinen Trinkerei an seinem Küchentisch aus ihm heraus. Oder wusstest du, dass Pips seit Anfang Februar in einer Kneipe auf St. Pauli Klavier spielt?»

Ursula ließ sich auf einen der Stühle sinken. Sie schüttelte den Kopf.

«Du hast eben nicht mit ihm am Küchentisch gesessen und getrunken.»

«Warum erzählt er uns das nicht? Er weiß doch, dass wir uns Sorgen machen.»

«Vielleicht ist ihm der Laden peinlich.»

«Warst du schon da?»

«Pips spielt nur an vier Abenden. Von Mittwoch bis Samstag.»

«Wie lange wirst du bleiben? Können wir zusammen hingehen?»

«Am Donnerstag fahre ich zurück.»

Sie schauten beide zu Pips, der mit einem Paket in der Küchentür erschien. Er packte eine Wolldecke mit großen Karos in Weiß, Grau und Schwarz aus. «Mohair wärmt besonders gut», sagte er.

«Die Fransen werden mich in der Nase kitzeln», sagte Gianni.

«Du bist undankbar. Ich habe dafür eine Wochengage hingelegt.» Er blickte zu Ursula. «Ich nehme an, Gianni hat bereits geplaudert.»

Warum hatte sie seine Veränderung nicht schon vorher bemerkt? Oder war es Giannis Gegenwart, die Schwere von Pips nahm?

«Du hast dich ja wieder in Ursel verwandelt», sagte er. «Wo ist das pastellfarbene Ungetüm mit der großen Schleife?»

«Versteckt im Schrank. Du willst nur ablenken, weil du meinen Zorn fürchtest.»

Pips füllte die espressokanne mit Kaffeepulver und Wasser.

«Pastellfarbenedes Ungetüm?», fragte Gianni.

«Das aus mir eine Bonbonniere macht.»

Gianni grinste.

Schwarze Mokkaassen mit Goldrand, die Pips auf den Tisch stellte. Keine Schnapsgläser mehr, auf denen *Mampe Halb und Halb* stand. «Ich musste meiner Sache erst einmal sicher sein, Ursel. Ob ich das Lokal auf dem Kiez aushalte. Die lauten Trinker mit ihrem Astra in der Hand. Die Wirtin, die mich anschnachtet, während sie laszive Lieder singt.» Er sah zu Gianni. «Nicht zu vergleichen mit Katie.» Er seufzte. «Ich fürchte, ihr wollt Grete kennenlernen.»

«Am Mittwoch stehen wir vor der Tür», sagte Ursula. Da hatte Joachim einen Termin im Johanneum, um sich den Eltern der neuen Oberstufe vorzustellen. Gut, erst mal nur mit Gianni auf dem Kiez unterwegs zu sein.

Gianni nickte. «Wie heißt der Laden eigentlich?»

«Weiland bei Grete», sagte Pips. «Nein. Quatsch. Das Lokal hat keinen Namen. Grete ist ein Geheimtipp. Der wird flüsternd weitergegeben. Wie ein *Speakeasy*.»

«Aber die Adresse verrätst du uns schon noch?»

«Erwarte nur nicht zu viel. So was gibt es in ganz San Remo nicht, da ist jede Bar am Busbahnhof edler.»

«Du kennst Mauro in der Pigna nicht.»

Pips nahm die brodelnde Kanne von der Platte und goss den Espresso ein. Stellte eine bunte Blechdose mit *Biscotti di Amaretti* dazu, die Gianni mitgebracht hatte.

«*Bella Italia*. Morgen bekommt ihr bei Joachim und mir einen Nudelauflauf.»

«Pasta ist das Beste», sagte Gianni.

«Der dritte Text, den ich zur deutschen Anita Ekberg übersetzt habe.» Nina nahm das letzte Blatt aus der Schreibmaschine. «Die englische Boulevardpresse ist ganz wild auf Barbara Valentin.»

«Jeder Zeitungsstand in London ist zugestapelt mit *tabloids*.» June blickte zu ihrem Koffer mit dem Aufkleber von Heathrow, sie war vom Flughafen gleich ins Büro gefahren, doch Nina hatte in den Tagen von Junes Abwesenheit schon alle Texte weggearbeitet. «Hat sich mein *dear little hubby* mal blicken lassen?»

«Er hat jeden Vormittag angerufen und gefragt, ob ich Hilfe brauche.»

«Und du hast das verneint.»

«Er arbeitet gerade an einem besonderen Gefährt. Eine Überraschung für dich.»

June seufzte. Sie hasste Olivers Überraschungen. Sein Sinn und Trachten war es, uralte Autos zu restaurieren, sie zu fahren und an jeder Ampel die Bewunderung in den Augen der anderen Autofahrer zu lesen.

«Ansonsten war ein Artikel des *Guardian* über de Gaulles Algerienpolitik sehr nachgefragt in den Hamburger Redaktionen.»

«Die Franzosen sollen endlich aufhören mit ihrem Krieg.»

«Erzähl mal von London», sagte Nina.

«Wollt ihr immer noch in den großen Ferien hinfahren?»

Nina lächelte. «Vinton hat das vor, seit ich ihn kenne. Schauen, was da steht, wo einst sein Elternhaus war. Zum Grab seiner Eltern gehen.»

56 «Ich war dort», sagte June. «In Shepherds Bush und auf dem Highgate Cemetery. Das Grab ist von Farn zugewachsen, doch die Namen seiner Mutter und seines Vaters sind noch gut zu lesen auf dem Stein, auch wenn der schon Moos angesetzt hat. Am 3. Januar nächsten Jahres ist es zwanzig Jahre her, dass Vintons Vater dort begraben wurde.»

«Warst du eigentlich dabei?»

«In Vertretung von Vinton. Ein eiskalter Freitag. Vinton lag noch im Hospital.»

«Hatte damals eure Freundschaft schon begonnen?»

«Die begann für mich in dem Augenblick, in dem ich Vinton aus den Trümmern seines Elternhauses zog.» June nahm die Kanne, die auf einem Stövchen stand. Sie blies das Teelicht aus und teilte den Tee auf Ninas und ihre Tasse auf.

«Und in Shepherds Bush?»

«Steht ein hässlicher Bungalow aus Stahl und Glas. Vor irgendwas hat Vinton Angst, Nina. Sonst wäre er längst da gewesen.»

Nina hob die Schultern. «Er sagt, die längste Schlacht, die er je geschlagen habe, sei die um mich und Jan gewesen. Vielleicht hat er sich dabei verausgabt.»

«Um die Erinnerung an seine Londoner Kindheit und Jugend hervorzuholen, muss er ja nicht Ivanhoe sein. Er hat sich bequem eingerichtet. Im Leben mit dir und den Kindern. In seiner Nische als Kulturredakteur.»

«Ich wünschte, er würde die Redaktion wechseln. Die *Welt* ist zu konservativ.»

«Das ist sie, seit Springer sie von den Briten übernahm. Kann ich dich in der Rothenbaumchaussee absetzen? Ich gönne mir ein Taxi nach Hause. Werde mich und den steinschweren Koffer jetzt nicht durch die Hamburger U-Bahnen schleppen.»

«Du hast aber nicht die Büste von Karl Marx vom Highgate geklaut?»

«Warst du jemals da?»

«Nein», sagte Nina. «Ich hab noch nie einen Fuß auf eure Insel gesetzt. Nur einen Engländer geheiratet.»

«Und ich habe nur die Londoner Buchhandlungen leer gekauft», sagte June.

57

San Remo

Die Seilbahnstation lag ein Stück oberhalb der Markthalle, und dort begann auch der Maultierpfad, der von San Remo den Berg hinauf bis nach San Romolo führte. Jules hatte den Nachmittag in Giannis Bar verbracht, erst als sich die Dämmerung auf den alten Hafen legte, brach er auf. Er würde das heutige Abendgeschäft Anselmo, dem Kellner, überlassen, der Barkeeper kam immer erst um sieben. An einem Montag war kein Gedränge zu erwarten.

Anfangs war der Maultierpfad noch leicht begehbar, aber er wurde immer unwegsamer. Jules' Hände waren verkratzt von den Brombeerranken, die er immer wieder aus dem Weg räumte, an seinen Hosen klebten Kletten, als er das *podere* von Francesco erreichte. Auf der Höhe der Kate des alten Bauern wurde der Pfad wieder gepflegter, dafür sorgten die Ziegen, die Francesco hielt.

Jules ließ das gemauerte Tor der alten Villa Foscolo hinter sich und war dankbar, dass Francesco keinen Hund mehr hatte, der bellend vor ihm hergelaufen wäre. Gebell konnte Jules nicht gebrauchen.

58 Durch die Fenster der Kate, die nun den Kanadier beherbergte, fiel schwaches Licht. Jules bewegte sich vorsichtig darauf zu, kleine Zweige, die unter seinen Schuhen knackten, doch es knackte oft im Gestrüpp, Ratten gab es reichlich, auch den Igel gelang es, Radau zu machen.

Das Paar in der Kate schien durch nichts irritiert, die beiden rechneten nicht damit, dass sich jemand von der hinteren Seite der *casa rustica* näherte. Jules stand unter dem großen Feigenbaum, weiße Feigen, die an ihm wuchsen. Köstliche Früchte, die es nie auf den Markt in der Stadt schafften, zu empfindlich waren sie. Doch Katie und er hatten im frühen September einen großen Korb mit den Feigen gefüllt, die schnell von der Hand in den Mund fanden.

Jules blieb ruhig, als seine nackte Frau an das schmale hohe Fenster trat, sich an das schlichte Geländer lehnte. Erst als Katie sich längst wieder abgewandt hatte von der Schwärze der Nacht, schlich er auf einem Umweg ins eigene Haus.

16. März

Hamburg

59

«Du traust mir den Kiez nicht zu», sagte Joachim, als er vor dem Spiegel in der Diele stand und mit dem Kamm durchs kurze Haar strich. Er hatte nicht die geringste Lust, zum Elternabend des Johanneums zu gehen, fühlte sich ausgeschlossen.

Ursula knöpfte das weiße Hemd zu, das auch ihrem Mann zu lang war. Entschied, den Reißverschluss der Hose noch einen Tick weiter offen zu lassen.

«Willst du wirklich so ausgehen?»

«Ja, mein Lieber.» Sie küsste ihn auf die gut rasierte Wange. Dachte einen Augenblick an den Heiratsantrag, den Jef ihr gemacht hatte, als er vor dem Spiegel gestanden und sich mit seinem alten Kobler rasiert hatte. «Und wir werden Pips auch bald zusammen in seiner Spelunke aufsuchen, du und ich. Gianni kann nur an diesem Abend, das weißt du doch. Morgen reist er zurück nach San Remo.»

«Pass gut auf dich und das Baby auf», sagte Joachim, als er schon in der Tür zum Treppenhaus stand. «Wer weiß, was für Gestalten da herumschleichen.»

«Ich hab ja Gianni dabei. Dem vertraust du doch.»

Joachim nickte und stieg die Stufen der Treppe hinunter. Drehte sich noch einmal um und lächelte ihr zu.

Ursula schloss die Tür und ging ins Bad, um Lippenstift aufzutragen, den benutzte sie nur noch selten. Stimmte es, dass

sie Joachim den Kiez nicht zutraute? Dem Herrn Studienrat der altehrwürdigen Gelehrtschule? Die er durchaus kritisch betrachtete. Nein. Er war kein Angepasster.

60 Der Krieg und die russische Gefangenschaft, die Joachim dreizehn Jahre durchlitten hatte, zeigten noch immer Spuren. In seinen Alpträumen. In der vorsichtigen Annäherung an das Leben und dessen Leichtigkeit, die ihm nicht oft gelang. Kein Heimkehrer, der zum Zyniker geworden war wie viele andere. Er wollte an das Gute glauben. Nach wie vor. An die Literatur, die Böll schrieb. An das Theater von Gustaf Gründgens. Die neuen wilden Klänge machten ihn nervös. Ein Mann für Balladen.

Ursula zuckte zusammen, als es klingelte. Griff nach ihrem Mantel und öffnete das Fenster, das zur Straße hinausging. Sie sah das Taxi vor dem Haus stehen, Gianni, der danebenstand und winkte. «Ich komme», rief sie und zog kurz darauf die Wohnungstür hinter sich zu.

«To his nest the eagle flies
Over the hill the sunlight dies
Hush my darling have no fear
For thy mother watches near.»

Vinton wandte sich vom Fenster ab und sah zu Nina, die auf dem samtroten Sofa saß und gelesen hatte, doch nun blickte sie ihn an. «Ich habe seit vielen Jahren nicht mehr an diesen alten Reim gedacht», sagte er.

«Und warum jetzt?», fragte Nina.

«June hat dir doch auch erzählt, dass sie in Shepherds Bush war und auf dem Friedhof. Das hat bei mir eine Erinnerung an die Bombennacht hervorgeholt.»

Nina klappte das Buch zu. «Magst du zu mir aufs Sofa kommen? Für einen *nursery rhyme* scheint er mir düster.»

«Findest du?» Vinton setzte sich und legte den Arm um Ninas Schultern. «Er sagt aber doch, das Kind müsse keine Furcht haben, weil die Mutter nah ist und wacht.»

«Hat deine Mutter dir den Reim vorm Einschlafen aufgesagt?»

«Nein», sagte Vinton. «Das hat mein Vater getan. Er war kein glücklicher Mann, Nina. Auch vor dem Tod meiner Mutter nicht. Aber er hat alles versucht, um *mich* glücklich zu machen.»

«Was hat der Reim mit jener Bombennacht zu tun, Vinton?»

«Ich habe meinen Vater gehört. Als ich unter den Trümmern lag. Er muss ihn mir zugehaut haben.»

Nina gelang es, den Kopf *nicht* zu schütteln. June hatte ihr erzählt, dass Vintons Vater von einem der Dachbalken erschlagen worden war. Ein jäher Tod. Welch schweres Gepäck alle noch mit sich herumtrugen. Fünfzehn Jahre nach Kriegsende.

«Und jetzt ist er mir auf einmal wieder ins Gedächtnis gekommen.»

Auf dem Flur hörten sie die Stimmen von Jan und einem Schulfreund, die sich nach dem Pauken für die Mathearbeit voneinander verabschiedeten.

«Ich schau mal nach Tom», sagte Vinton. «Ob Flocke bei ihm ist.»

Ihren Kindern war kein Krieg widerfahren. Hoffentlich bliebe es so.

«Gegenüber der alten Volksschule», sagte Gianni. Ohne diesen Hinweis, den Pips gegeben hatte, wäre der Taxifahrer an Gretes Geheimtipp vorbeigefahren. Das Licht in der Turnhalle der

Schule half ihnen, das Lokal zu orten, den Schaukasten zu entdecken, in dem nun ein Bild von Pips hing, der vom Fotografen abgewandt vor dem Klavier saß. Eine kräftige, nicht zu klein gewachsene Dame stand neben ihm, Typ Heroine, dennoch war kaum etwas von ihr zu erkennen. Ein Glanzstück des Fotografen, diese Aufnahme.

62 Gianni schob den schweren Filzvorhang zur Seite und hielt ihn auf, bis Ursula ihm ins Lokal gefolgt war. Klänge von *La Paloma* kamen vom Klavier. Pips sah zu ihnen und machte eine kleine Verbeugung, die sich nur ironisch nennen ließ. Der Platz neben dem Klavier war leer, Grete wohl noch in den Kulissen.

Männer, die am Tresen saßen, zwei ältere Paare an Tischen, für einen Mittwoch um halb neun war das Lokal ganz gut gefüllt. Ursula und Gianni setzten sich an einen Tisch, der nicht zu nah am Klavier stand, das hätte Pips nur genervt.

«Spiel doch mal *An de Eck steiht 'n Jung mit 'n Tüdelband*», rief einer der Männer vom Tresen.

Pips kannte kein Tüdelband. Er schlug die ersten Töne von *Goodbye Johnny* an.

«Immer den ollen Albers», sagte der Mann. «*Klei mi an'n mors.*»

Herzhaftes Lachen vom Tresen. Die Paare an den Tischen lächelten verlegen. Weder Ursula und Gianni noch Pips hatten eine Ahnung, um was es ging.

Ein Mann kam zu ihnen an den Tisch. «Is ein *Quiddje*, der Klavierspieler», sagte er. «Was soll denn hier getrunken werden?»

Giannis Bestellung ging beinahe unter im lauten Auftritt von Grete, die aus dem Hinterzimmer kam. Ihre Gestalt schien gut eingenäht in ein bodenlanges Kleid aus weißer Kunstseide, eine schwarze Federboa war um ihren Hals geschlungen. Mit

der wedelte Grete, bevor sie ihre Hand auf Pips' Schulter legte. «Hier wird jetzt Kunst gemacht. Wem das nicht passt, der kann zu Erna in den Silbersack gehen und sich was aus dem Musikautomaten anhören.» Ihre Stimme dröhnte.

«Is ja gut, Grete», sagte einer der Männer. «Gib uns die Zarah Leander.» Keiner von ihnen verließ das Lokal.

Grete nahm die Hand von Pips' Schulter. Ein kurzer Blickkontakt. Pips nickte und begann ein kleines Prelude. Grete setzte ein. *Kann denn Liebe Sünde sein.*

«Jedes Mal fängt sie mit dem Schwulenlied an», sagte einer laut. Gianni und Ursula zogen die Brauen hoch. Alle anderen schienen unbeeindruckt von dem Zwischenruf. Nur Grete schickte einen strafenden Blick. Sang aber weiter und stürzte sich in den nächsten Titel. *Davon geht die Welt nicht unter.*

Später, nachdem Grete eine Pause angekündigt hatte und im Hinterzimmer verschwunden war, Pips bei ihnen am Tisch saß, fragte Ursula, was das mit dem Schwulenlied solle.

«Der Titel trifft Schwule ins Herz. Ist fast schon ihre Hymne. Zwei der Texte, die Grete eben gesungen hat, soll Bruno Balz 1941 im Berliner Gestapogefängnis geschrieben haben, dort saß er wegen des Verstoßes gegen Paragraf 175.» Pips nahm einen Schluck Apfelsaft aus Ursulas Glas. «Nach der Pause kommen noch zwei Lieder», sagte er. «Danach will euch Grete gern begrüßen.»

«Warum hat sie das nicht jetzt getan?»

«Weil sie sich gerade umzieht und gleich als verschleierte Geliebte von Tschaikowsky auftreten wird. Obwohl der auch eher Männern zugeneigt gewesen sein soll.»

«Kann man verschleiert singen?», fragte Ursula.

«Grete kann das. *Nur nicht aus Liebe weinen.* Wieder mal aus einem Ufa-Film, diese Lieder liebt sie. Das ist dann auch

das große Finale. Danach sagt ihr einander Guten Abend, und Gianni bringt dich nach Hause. Was soll aus deinem Kind werden, wenn es sich noch länger in diesem Laden aufhält?»

«Aber du bleibst noch?»

«Nicht mehr lange. Fahrt ihr schon mal. Du hast ja den Schlüssel, Gianni.» Pips wollte sie ganz offensichtlich loswerden.

64

«Glaubst du, er hat was mit Grete?», fragte Ursula, als sie im Taxi saßen.

«Nein.» Gianni dachte an jene Nacht im Ospedale von San Remo. An das, was ihm dort offenbart worden war. Sollte Pips sich dem alten Schlachtross anvertraut haben? Er blickte aus dem Autofenster auf das nächtliche Hamburg, das vorüberzog, und hoffte, dass es in dem Falle nicht zu Pips' Schaden sein würde.